Zeitfragen des christlichen Volkslebens.

Band XXV. Heft 3.

Die Gewißheit der christlichen Weltanschauung im modernen Geistesleben.

Von

Dr. P. Paulsen.

Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.
1900.

BT50
P35

I.

Die wissenschaftliche Berechtigung der christlichen Weltanschauung im modernen Geistesleben.

1) Modernes Geistesleben und moderne Weltanschauung sind durch einen nicht geringen Abstand von einander getrennt. Es ist nicht so, als ob die moderne Weltanschauung die notwendige Frucht des modernen Geisteslebens wäre. Wäre das der Fall, so müßte sich der Christ, wie zur modernen Weltanschauung, so auch zum modernen Geistesleben in grundsätzlichem Gegensatze befinden; denn die moderne Weltanschauung läßt sich auf keine Weise mit der christlichen in Einklang bringen. Ins moderne Geistesleben dagegen wird auch der in der Gegenwart lebende Christ mit hineingezogen. Und da liegt ihm die Aufgabe ob: I. die wissenschaftliche Möglichkeit der christlichen Weltanschauung im Geistesleben der Gegenwart darzuthun und II. von dem zureichenden Grunde und der Gewißheit des christlichen Glaubens Rechenschaft abzulegen.

2) Als moderne Weltanschauung, die wohl die meisten — bewußten oder unbewußten — Anhänger zählt, kann der materialistisch bestimmte Monismus bezeichnet werden. Der Entwicklungsprozeß der Welt ist nach monistischer Anschauung folgendermaßen vor sich gegangen: Uranfänglich erfüllte der Stoff in glühend gasförmigem Zustande den unendlichen Weltenraum. Durch allmähliche Abkühlung und gegenseitige chemische Einwirkung der Elemente verdichtete sich der unermeßliche Dampfball zu einer ungeheuren

glutflüssigen Kugel, die sich von Westen nach Osten um ihre Achse zu drehen begann. Durch die drehende Bewegung lösten sich von der glutflüssigen Kugel, der Centralsonne, nach und nach Ringe und kleinere Kugeln, die Planeten und Monde, ab, von diesen wieder andere, bis allmählich das Weltsystem entstand. Einer von diesen ursprünglich glühenden Welttropfen war unsre Erde, die bei andauernder Abkühlung eine feste Rinde bekam und allmählich ihre jetzige Gestalt annahm. Der Weltenstoff und somit alle Weltkörper bestehen aus Elementen, und diese im letzten Grunde aus „unteilbaren Teilchen", den Atomen. Die letzteren sind „lebendig", d. h. sie ziehen sich gegenseitig an oder stoßen sich ab und besitzen chemische Eigenschaften, kraft deren sie aufeinander einwirken. Das alles geschieht nach ganz bestimmten mechanischen Gesetzen. Aus diesen Atomen entstanden, nach denselben mechanischen Gesetzen, durch die „generatio aequivoca", d. h. durch „Urzeugung", die ersten Lebenszellen, aus denen nach und nach die ganze Pflanzenwelt sich entwickelte. Aus denselben Zellen bildeten sich aber auch die ersten niedrigen Tierformen, Spongien, Würmer u. s. w., und aus diesen entstanden im Laufe der Jahrmillionen alle Tiere bis zu den Wirbeltieren und höchsten Affenarten hinauf. Von einem der affenartigen Säugetiere stammt der Mensch ab, der sich, langsam aber sicher, durch die von Darwin zuerst in ein System gebrachten mechanisch wirkenden Gesetze der Variabilität,*) der Vererbung, des Kampfes ums Dasein, der Anpassung an die Umgebung, der natürlichen Zuchtwahl und der Korrelation des Wachstums**) vom Proanthropos, dem Ur- und Affenmenschen, zur erstaunlichen Höhe des gebildeten Mitteleuropäers von heute entwickelt hat. Man verstehe uns recht: Nicht nur der Körper, sondern auch

*) „Variabilität" nennen die Darwinisten die Fähigkeiten der Lebewesen, sich auf einen von außen gegebenen Anlaß nach allen Richtungen hin zu verändern.

**) Die „Korrelation des Wachstums" wird von Darwin so beschrieben: „Der ganze Organismus der natürlichen Wesen ist derart unter sich verkettet, daß, wenn während der Entwicklung und des Wachstums des einen Teils eine geringe Abweichung erfolgt . . . ., auch andere Teile geändert werden müssen." Näheres bei Steude, die monistische Weltanschauung dargestellt und geprüft. S. 91 ff. Gütersloh. 1898.

die Seele soll nach denselben mechanisch wirkenden Gesetzen entstanden sein und sich entwickelt haben. Bei dem höchsten Tier, dem Menschen, erreicht die Seele, die dem Wesen nach bereits in den niedersten Stoffatomen vorhanden ist, infolge des verwickelten Gehirn- und Nervenapparats, die Höhe des Selbstbewußtseins. Damit ist die Vernunft gegeben. Und mit dieser entwickeln sich auch die Eigenschaften des Trieb- und Willenslebens. So hat sich stufenweise ein zuerst sehr unvollkommenes Sittengesetz, ein dunkles Bewußtsein der Pflicht u. s. w. herausgebildet, die sich nach genannten mechanischen Gesetzen zu den höchsten Forderungen des sittlich bestimmten Gewissens entwickelt haben. Ebenso mechanisch ist die Vorstellung von Göttern entstanden und hat sich die Religion entwickelt.

3) Man wird zugeben, daß die monistische Weltanschauung ein naturphilosophisches System von großer Kühnheit und nicht minder großer Einfachheit ist. Eine andre Frage ist es, ob sie vor der Wissenschaft, der strengen und besonnenen Naturwissenschaft, standhält. Und da kann die Antwort nur sein: Der Monismus besteht vor diesem Forum nicht. Sobald man ihn scharf unter die kritische Lupe nimmt, kommt es an den Tag, daß er nicht, wie seine Vertreter so gerne mit dem Brustton der Ueberzeugung behaupten, auf solider wissenschaftlicher, sondern auf fauler spekulativer Grundlage beruht.

Wie brüchig das System des Monismus ist, kommt z. B. bei der Frage nach der Entstehung des organischen Lebens zum Vorschein. Nach monistischer Anschauung ist die Urzelle auf rein mechanischem Wege durch das Aufeinanderwirken von Atomen entstanden. Neue Kräfte und Gesetze seien bei der Entstehung nicht thätig gewesen. So lehren die Monisten, aber beweisen können sie es nicht. Noch nie hat einer von ihnen durch ein chemisches und physikalisches Experiment eine Keimzelle hervorzubringen vermocht. Viele Naturforscher der Gegenwart gestehen die Bodenlosigkeit dieser Annahme denn auch bereits zu. Du Bois-Reymond rechnet das Problem mit Recht zu den „sieben Welträtseln", inbezug auf die die ernste Wissenschaft nur ein „Ignorabimus" sprechen kann, während optimistische Forscher die Hoffnung auf eine wissenschaftliche Lösung des Problems immer noch nicht aufgeben.

Nicht minder dogmatisch verfährt der Naturforscher, der eine nach mechanischen Gesetzen verlaufende Entwicklung vom Affen zum Menschen darthun zu können vorgiebt. Die Monisten können sich einiger Verlegenheit nicht erwehren, wenn sie auf die Mittelglieder zwischen Mensch und Affe angeredet werden. Der „Proanthropos", der Ur- und Affenmensch, ist bisher noch nicht entdeckt, und seine Knochen, die ein findiger Arzt auf einer der Sundainseln aufgestöbert haben wollte, sind längst als Kuhknochen oder etwas dem ähnliches erkannt. Solange die Physiologie nicht nachgewiesen hat, wie es möglich ist, daß sich Gehirnschwingungen in einheitliches Personbewußtsein und geistiges Leben umsetzen, wird sie auch den Nachweis des naturwissenschaftlichen Dogmas, wonach sich der Mensch auf mechanische Weise aus einer Affenart entwickelt haben soll, schuldig bleiben. Jener Nachweis aber wird — wie der Physiologe Du Bois-Reymond in seiner berühmt gewordenen Ignorabimus-Rede dargethan hat — nie geliefert werden können.

Und gehen wir zum Weltbildungsprozeß zurück, so starren uns da ebenfalls Rätselfragen entgegen. Nach der Laplace'schen Weltbildungstheorie, welche so recht nach dem Herzen der Monisten ist, hat unser Sonnensystem sich in den Anfängen als ungeheurer Gasnebelball im unendlichen Raume gedreht. Diese glühend heiße Gaskugel — heißt es — kühlte sich ab und zog sich dadurch zusammen. — Aber wohin hat denn die Gaskugel ihre Wärme ausgestrahlt? Die Gesamtzahl der Sonnensysteme, die den gleichen Prozeß durchmachten, erfüllten mit ihren glühenden Massen in jener Urzeit doch den ganzen Weltenraum! Kalte und kältere Räume, in die die Wärme ausgestrahlt werden konnte, gab es überhaupt nicht. Wie kam also die so unentbehrliche Abkühlung zu stande, wenn, außer mechanischen, keine Kräfte dabei thätig waren? Eine wie große Schwierigkeit hier vorhanden ist, zeigt der abenteuerliche Ausweg, zu dem Forscher wie Maxwell und Thomson ihre Zuflucht genommen haben.*) Sie nehmen eingebildete

*) Vgl. Steude, a. a. O. S. 76. — Weitere empfehlenswerte Schriften apologetischer Natur sind: Steude: Christentum und Naturwissenschaft. Ein Beitrag zur Apologetik. Ebenda. — Derselbe: Der Beweis für die Wahrheit des Christentums. Ein Beitrag zur Apologetik. (5. Heft der Beiträge zur

Wesen (Dämonen) an, die dem Nebelball, der sich nach physikalischen Gesetzen nicht abkühlen konnte, dadurch zu Hülfe kamen, daß sie in der Scheidewand (!) zwischen zwei Sonnensystemen ein Loch abwechselnd öffneten und schlossen, damit die wärmeren, rascher sich bewegenden Moleküle vom kälteren in den wärmeren Raum, die langsameren kälteren Moleküle dagegen vom wärmeren in den kälteren Behälter übergehen konnten.

Die Naturwissenschaftler suchen uns diesen Weltbildungsprozeß auf allerlei Weise zu veranschaulichen. Die meisten unserer Leser erinnern sich wohl noch aus der Physikstunde des Versuches mit der Ölkugel, die in einer Mischung von Alkohol und Wasser in der Schwebe bleibt. Dreht man die Kugel in dieser Flüssigkeit rasch um die eigene Achse, so kann man, wenns glückt, beobachten, wie von dem Ölklumpen rundliche Klümpchen abfliegen und die große Kugel umkreisen. Natürlich drehen sich die kleinen Kugeln alle in derselben Richtung. Im Sonnensystem aber verhält es sich so, daß, während alle Planeten mitsamt ihren Monden sich von Westen nach Osten bewegen, die Monde des Uranus und des

Förderung christlicher Theol. Herausg. von Proff. D. D. Schlatter und Cremer.) Ebenda 1899. — Kaftan, Theod., Generalsuperintendent D.: Der christliche Glaube im geistigen Leben der Gegenwart. Zweite, verbesserte Aufl. Schleswig, Verlag von Julius Bergas 1898. — Bertling, Pastor Prof. Dr.: Zehn Fragen über die Wahrheit des christlichen Glaubens. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung. 1899. — Dennert, E., Oberl. Dr.: Die Religion der Naturforscher. Breslau. 1896. — Derselbe: Die Stellung der Naturwissenschaften. (In den Wissenschaften und Künsten der Gegenwart in ihrer Stellung zum biblischen Christentum. Herausg. von lic. theol. L. Weber. S. 1—35). Gütersloh, Verlag von C. Bertelsmann. 1898. — Luthardt, Apologetische Vorträge. 4 Bde. Leipzig. Dörffling und Franke. — Riehm, G., Dr.: Schöpfung und Entstehung der Welt. Derselbe: Darwinismus und Christentum. Göttingen, Vandenhoek und Ruprecht. — Thiele, G., Prof. Dr.: Kosmologie und Religion. Berlin, Verlag von Konrad Skopnik. 1898. — Bard, P., Oberkirchenrat D.: Das untrügliche Kennzeichen der rechten Religion und Lessings Nathan. Schwerin, Verlag von Fr. Bahn. 1895. — Bettex, Fr.: Naturstudium und Christentum. Verlag von Velhagen und Klasing. — Derselbe: Natur und Gesetz. Ebenda. — Von englischer apologetischer Litteratur nennen wir: Balfour, A. J.: Die Grundlagen des Glaubens. Einl. Bemerkungen z. Stud. der Theol. Übers. von R. König. Ebenda. — Drummond, H.: Das Naturgesetz in der Geisteswelt. Ebenda. — Kennedy, J. H.: Gottesglaube und moderne Weltanschauung. Berlin, Verlag von Reuther und Reichard.

Neptun sich in entgegengesetzter Richtung drehen. Für diese Thatsache wissen die Vertreter jenes mechanischen Weltbildungsprozesses keinen vernünftigen Erklärungsgrund anzugeben.

Der Urgrund des Seins sind nach monistischer Auffassung die „Atome". Ein Atom ist ein unendlich kleiner Teil des Weltenstoffs, so klein, daß der Naturforscher es durch kein Mikroskop wahrnehmen kann, und auch dann noch nicht wird wahrnehmen können, wenn man billionenfach verfeinerte und verschärfte Mikroskope erfinden sollte. Ein Atom kann man nicht sehen, an ein Atom muß man glauben. So beginnt der Monismus seine Welterklärung mit einem naturwissenschaftlichen Dogma. Und mit was für einem!

Der Begriff Atom als kleinster Teil und letzte Einheit des Weltenstoffs ist in sich selbst ganz widerspruchsvoll. Denn Atom ist gleichbedeutend mit „unteilbar." Und stofflich bedeutet zugleich „teilbar." Also „stoffliche Atome" wären „teilbare und doch unteilbare" letzte Einheiten. Das ist ein hölzernes Eisen, ein Widerspruch in sich selbst. Stoffliche Einheiten können niemals letzte Einheiten sein; denn sie sind, wenn wir sie auch nicht mehr sehen und teilen können, bis ins Unendliche teilbar. Wir würden auf diesem Wege also nie zu einem Abschluß, zu einer letzten Einheit kommen.

Aber die Materialisten wie L. Büchner, C. Vogt, Moleschott u. a., die mit diesen groben, widerspruchsvollen Begriffen ins Feld rückten, sind Gott sei Dank heute so ziemlich abgethan, wenigstens für die Wissenschaft. Die Monisten wollen beileibe nicht mit ihnen in einen Topf geworfen sein. Ihr Weltenstoff — sagen sie — bestehe nicht aus stofflichen, sondern aus beseelten Atomen. Aber bei näherer Erkundigung erfährt man, daß die Atomseele in mechanischen und chemischen Eigenschaften aufgeht. Etwas Geistiges ist nicht darunter zu verstehen, denn dann wäre der Dualismus da, und mit dem Monismus, d. h. der Erklärung der Welt aus einem einzigen Grundgedanken, wäre es vorbei. Somit ist der monistische Begriff der „Kraft" nichts weiter als ein verdünnter und verfeinerter „Stoff". Haeckel nennt ihn „Weltäther" und stellt diesen beweglichen, in Schwingung befindlichen Weltäther als formgebendes Prinzip der trägen Masse der

Atome, als dem Schöpfungsmaterial, gegenüber. Diese beiden Bestandteile des Kosmos, über die er bis jetzt noch keine glaubhaften Aussagen zu machen weiß, erklärt Haeckel für ewig. Den Weltäther vergleicht er mit einer „äußerst weichen und höchst elastischen Gallerte", und diese ist Haeckels Gott.

Man kann Haeckel zwar keinen Vorwurf daraus machen, daß er über das Prinzip der Natur, in das kein erschaffner Geist dringt, naturwissenschaftliche Dogmen und Spekulationen aufgestellt hat. Dagegen kennzeichnet er sich dadurch, daß er einen gallertartigen Weltäther für den Urgrund des Seins erklärt als einen — gelinde ausgedrückt — flachen Geist. Das Beispiel Haeckels und Genossen beweist, wie not vielen Naturforschern der Gegenwart eine gründliche philosophische Durchbildung thut. „Solchen Herrn vom Tiegel und von der Retorte — sagt Schopenhauer mit Recht — muß beigebracht werden, daß bloße Chemie wohl zum Apotheker, aber nicht zum Philosophen befähigt; wie nicht weniger gewissen andern, ihrem Geiste verwandten Naturforschern, daß man ein vollkommener Zoologe sein und alle 60 Affenspezies an einer Schnur haben kann und doch . . . im ganzen genommen, ein unwissender . . . Mensch ist. Dies ist aber in jetziger Zeit ein häufiger Fall. Da werfen sich Leute zu Welterleuchtern auf, die ihre Chemie oder Physik oder Mineralogie oder Zoologie oder Physiologie, sonst aber auf der Welt nichts gelernt haben."

Der Grundfehler des Darwinismus*) ist der, daß er zwei Dinge, die an sich gar nichts mit einander zu thun haben, zusammenkoppelt, wir meinen: Die Entwicklungslehre und die materialistische Weltanschauung. Die Väter des groben Materialismus, ein Büchner, Vogt und Moleschott, sahen in der Entwicklungslehre, wie sie von Darwin ins Licht der exakten Wissenschaft gestellt wurde, die wissenschaftliche Bestätigung ihrer Weltanschauung. Sie verschmolzen daher die Entwicklungslehre mit ihrem System, sodaß es den Anschein gewann, als könnte man sich das eine nicht ohne das andre aneignen.

Daß dem nicht so ist, braucht heute kaum gesagt zu werden. Selbst die Mehrzahl der Naturforscher hat seit einem Jahrzehnt

*) In dem Sinne des materialistisch gefärbten Monismus.

und darüber die materialistische Weltanschauung als wissenschaftlich unhaltbar aufgegeben, während sie die Entwicklungslehre nach wie vor mit gleicher Entschiedenheit vertreten. Es wäre ja auch Thorheit, die Thatsache einer durchgängigen Entwicklung vom Niedern zum Höhern in Natur- und Geistesleben heutzutage noch leugnen zu wollen. Der Entwicklungsgedanke hat auf allen Gebieten eine ungeheure Bedeutung gewonnen. Und nicht mit Unrecht.

4) Auch wir Vertreter der christlichen Weltanschauung geben eine weitgehende Entwicklung zu. Die Welt ist nicht aus Gott und seinem schöpferischen Allmachtswort entsprungen, wie Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus. Wir wissen vielmehr, daß die Erde im Anfang ein „Tohuwabohu", d. h. „wüste und leer" war. Gott hat die Welt dergestalt ins Dasein gesetzt, daß sie sich nach den von Ihm in sie hineingelegten Gesetzen zu ihrem gegenwärtigen Zustande entwickeln mußte. Gott muß den Weltenstoff so geschaffen haben, daß die Elemente desselben eine harmonische Einheit bildeten, aus der sich das wohlgeordnete Weltganze entwickeln mußte. Der Urzustand kann also höchstens im Gegensatz zur heutigen Weltordnung ein Chaos genannt werden.

Die Entwicklung des Weltganzen ist nach bestimmten Gesetzen, deren zureichender Grund in dem Willen und der Weisheit Gottes liegt, vor sich gegangen. Nicht in der Weise, als ob alles Naturgeschehen nach gleichen Gesetzen sich vollzöge. In der anorganischen Natur wirkt Gott nach chemischen und physikalischen, in der organischen nach biologischen Gesetzen. Aus den in der anorganischen Natur herrschenden Kräften hätte niemals organisches Leben entstehen können, wenn nicht etwas ganz Neues hinzugetreten wäre. Man mag dieses Neue „Lebenskraft"*) oder anders

*) Heute zeigen die Biologen durchaus nicht mehr jenen horror vor dem Begriff der „Lebenskraft", wie er noch vor zwanzig Jahren unter ihnen Mode war. Es sei gestattet, auch hierzu einen Satz aus Schopenhauer (die Welt als Wille und Vorstellung. I. B. S. 178 bei Reklam) anzuführen: „. . ganz dieser Art (wie die Atomenlehre Demokrits) ist endlich der eben jetzt, in der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder aufgewärmte, aus Unwissenheit sich original dünkende, rohe Materialismus, welcher zunächst, unter stupider Ableugnung der Lebenskraft, die Erscheinungen des Lebens aus physikalischen und chemischen Kräften erklären, diese aber wieder aus dem mechanischen

nennen, — so viel ist gewiß, daß der Anfang des organischen Lebens nur durch einen schöpferischen Eingriff des Welturhebers gesetzt werden konnte. — Ebenso läßt sich der Übergang vom höchststehenden Tier zum niedrigststehenden Menschen nicht aus dem Zusammenwirken der im Tierreiche herrschenden biologischen Gesetze erklären. Hier muß wiederum ein schöpferischer Eingriff das Neue gesetzt haben. — Daß innerhalb dieser Grenzen die Entwicklung eine große Rolle gespielt hat und spielt, hat die Naturforschung nachgewiesen. Inwieweit man den Entwicklungsbegriff im einzelnen, z. B. auf die „Entstehung der Arten" anwenden darf, darüber sind die Naturforscher untereinander noch nicht einig.

Bekanntlich haben schon die Scholastiker in weitgehender Übereinstimmung mit der darwinistischen Entwicklungslehre, die Veränderlichkeit der Arten angenommen, ohne darin irgend einen Widerspruch mit der biblischen Schöpfungsgeschichte zu finden. Sie haben gelehrt, daß nicht jede Pflanzen- und Tierart in starrer Unveränderlichkeit erschaffen, sondern daß innerhalb der Arten eine weitgehende Entwicklung von der niedern zur höhern Stufe stattgefunden habe.*)

Nur besteht ein Unterschied zwischen ihnen und den Vertretern der darwinistischen Lehre. Die Darwinisten lassen diese Entwicklung einzig durch die mechanisch wirkenden Gesetze der Variabilität, der Vererbung, der geschlechtlichen Auswahl, des Kampfes ums Dasein vor sich gehen, während die Scholastiker noch andere Faktoren, nämlich die der Teleologie, der Zweckmäßigkeit, dabei in Anschlag brachten.

Wirken der Materie, Lage, Gestalt und Bewegung erträumter Atome entstehen lassen und so alle Kräfte der Natur auf Stoß und Gegenstoß zurückführen möchte, als welche sie ‚Ding an sich' sind."

*) Das Schema der Unveränderlichkeit der Arten ist in der Hauptsache erst von dem Naturforscher Linné aufgestellt. — Die ältere Apologetik pflegt mit einer gewissen Vorliebe bei den „fehlenden Gliedern" und „Lücken" zu verweilen. Aber der christliche Glaube braucht sich nicht in die dunkeln Winkel zu verkriechen, in die die Wissenschaft ihre Strahlen nicht hat fallen lassen. Und Drummond hat so Unrecht nicht, wenn er sagt, daß die Leute eine wenig hohe und klare Auffassung vom Wesen der Wahrheit haben müssen, deren Interesse für die Naturwissenschaft sich nicht auf das bezieht, was sie erklären, sondern auf das, was sie nicht erklären kann.

Auf rein mechanischem Wege läßt sich die Entstehung der Arten nie und nimmer erklären. Die Bedeutung der Variabilität, des Kampfes ums Dasein, der Zuchtwahl, der Vererbung, der Korrelation des Wachstums wird von den Darwinisten weit überschätzt und oft in ganz unnatürlicher Weise vorgestellt. „Man denke nur an das berühmte Beispiel der Giraffen, welches Geschlecht seine Entstehung und seinen Bestand dem Umstande zu danken hätte, daß einige Exemplare eines hirschähnlichen Wiederkäuers zufälligerweise etwas langhalsiger und langbeiniger als die andern waren (Variabilität) und deshalb bei einer starken Dürre im ganzen Lande, als alle anderen aus Nahrungsmangel zu Grunde gingen, sich durch Abfressen der ihnen noch erreichbaren Baumblätter ernähren konnten, darum am Leben blieben und gerade diese vorteilhafte Langgliedrigkeit auch auf ihre Nachkommen vererbten. — Oder an die angebliche Entstehung der schnellfüßigen Raubtiere, genauer gesagt: an die behauptete Ausbildung ihrer Schnellfüßigkeit durch die — so heißt es — immerfort sich wiederholende Situation, daß bei einem Mangel an Beute in der betreffenden Gegend nur die mit etwas längeren und stärkeren und beweglicheren Beinen ausgerüsteten Exemplare der Gattung noch am Leben blieben und zur Fortpflanzung kamen, und daß durch Paarung gerade dieser für den Kampf ums Dasein ein wenig besser ausgerüsteten Tiere eben diese vorteilhafte Eigenschaft sich steigerte und zugleich befestigte!"

Geht es denn wirklich im Leben der Natur nach solchem Schema? Ist denn wirklich das bessere Erreichen und Erjagen der Nahrung und damit die Lebenserhaltung regelmäßig und dauernd abhängig von der handbreit oder zollbreit größeren Höhe des Halses oder Länge der Beine? Kommen dafür nicht vielmehr unzählige unberechenbare Zufälligkeiten des Auffindens und des jeweiligen Aufenthaltes mit in Betracht? Die ersten individuellen Unterschiede, d. h. Vorzüge der einzelnen Exemplare, deren dauernde regelmäßige Summierung nachgerade wohl einen Lebensvorteil ergeben würde, sind ja zunächst noch gar nicht so vorteilhaft, daß das Hinsterben oder das Erhaltenbleiben davon abhinge. Wenn ein kurzbeiniger Wolf in der gedachten kritischen Zeit Glück hat, so ist das viel mehr wert zu seiner Erhaltung, als ein

paar Zoll längere Beine für den andern". (Bertling, a. a. O. S. 100 ff.)

Nein, durch die paar mechanisch wirkenden Gesetze läßt sich die Entstehung der Arten nicht erklären. Nicht einmal in der anorganischen Welt kommt man mit der rein mechanischen, kausalen Erklärungsweise aus. „Es ist bekanntlich ein Gesetz aus dem Gebiet der Wärmelehre, daß sich jeder Körper beim Erwärmen ausdehnt und beim Abkühlen zusammenzieht. Bekanntermaßen giebt es nun aber von diesem sonst feststehenden Gesetz eine Ausnahme, die im höchsten Grade merkwürdig ist: Das Wasser zieht sich bei Abkühlung zunächst auch zusammen, hat es aber eine Temperatur von 4° Celsius erreicht, so dehnt es sich wieder aus, so daß es bei 0° denselben Raum einnimmt wie bei 8°. Geht sodann bei 0° das flüssige Wasser in die feste Form, in Eis, über, so vergrößert es hierbei sein Volumen plötzlich sogar um etwa 9%, so daß also das feste Wasser einen bedeutend größeren Raum einnimmt als das flüssige . ."

Diese Thatsache erscheint vom reinen Kausalstandpunkt des Naturforschers aus unerklärlich. „Allein die Sache hat noch eine andere Seite. Jene höchst eigentümliche Ausnahme des sonst allgemein giltigen Ausdehnungsgesetzes betrifft nicht etwa einen obskuren und seltenen Körper, den die Mineralogen vielleicht mühsam entdecken mußten, sondern im Gegenteil den am weitesten verbreiteten Körper, der im Makrokosmos des Erdganzen wie im Mikrokosmos des Pflanzen- und Tierlebens, ja des Zellenlebens eine der wichtigsten und großartigsten Rollen spielt. Und was das Wichtigste ist, diese Rolle ist ihm vielfach gerade durch jene Ausnahmestellung ermöglicht. Wie wichtig jenes eigentümliche Verhalten des Wassers bei der Abkühlung und beim Gefrieren für den Gesamthaushalt der Natur, für das Leben in den Gewässern und für den Ackerbau, also auch für das Menschenleben ist, das möchte ja hinreichend bekannt sein". (Dennert, die Stellung der Wissenschaften, a. a. O. S. 22 f.).

Mit den Gesetzen der mechanischen Verursachung kommt der Naturforscher diesen wie so vielen andern Thatsachen gegenüber nicht aus. Er kann durch das Gesetz der Kausalität ja nicht einmal erweisen, daß, geschweige denn warum gerade dieser Zustand auf den vorhergehenden, gerade diese Erscheinung auf die andere folgen muß. Der besonnene Naturforscher giebt denn auch zu, daß

in tausend Fällen die Wirkung viel mehr enthält und viel verwickelter ist, als sie nach dem Gesetz der mechanischen Verursachung sein dürfte. Dies zeigt, daß zwischen den Dingen und Erscheinungen in der Natur noch andere Zusammenhänge obwalten als kausale. Einer der wichtigsten ist das schon angedeutete Gesetz der Zweckmäßigkeit.

Während um die Mitte dieses Jahrhunderts die Naturforscher gegen den Zweckbegriff wüteten, wie der Stier gegen das rote Tuch, hat man sich jetzt schon ein paar Jahrzehnte daran gewöhnt, ihm einen Platz in der Naturerklärung einzuräumen, sei es auch nur in Form der „Zielstrebigkeit". Auch der exakte Forscher, der ohne Voreingenommenheit an die Erforschung der Thatsachen herangeht, kann sich der Einsicht nicht entziehen, daß in der Natur nicht alles nach mechanischen Kausalitätsgesetzen geschieht, daß vielmehr lebendige Kraft in ihr walten, die in den Kausalitätsgesetzen und durch sie auf die Verwirklichung eines der Natur zu Grunde liegenden Planes und Zweckes hinarbeiten. Die Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schönheit der Natur führt die Vernunft zu der Annahme, daß die schaffenden Kräfte in der Natur nicht blind und mechanisch sich bethätigen, sondern von einer alles umfassenden Intelligenz regiert und geleitet werden.

Neben der kausalen hat die teleologische Erklärungsweise, die das Weltgeschehen durch Kausalität nach Zwecken zu verstehen sucht, entschieden ihr Recht. Dabei ist freilich nicht zu verschweigen, daß der forschende Verstand sich auf vieles keinen Reim machen und den zweckmäßigen Plan in der Natur nicht in allen Einzelheiten nachweisen kann, daß vielmehr manches gegen einen solchen zu sprechen scheint. Der Verstand bleibt in dieser Frage in der Schwebe. Die Wissenschaft ist hier bei einem Punkte angelangt, wo sie von sich aus keine Entscheidung treffen kann. Ueber die „sieben Welträtsel" muß die exakte Wissenschaft stets mit Du Bois-Reymond urteilen: Ignoramus, Ignorabimus. Die Wissenschaft kann nie und nimmer die letzten Fragen des Daseins lösen, sie kann überhaupt durch sich selbst keine Weltanschauung hervorbringen, sondern ist, um zu einer solchen zu gelangen, auf den Glauben angewiesen.

5) Damit berühren wir das so schwierige Verhältnis von Glauben und Wissen, zwei Gebieten, die je und je ineinandergewirrt

sind. Die Scholastik des Mittelalters maßte sich an, die christliche Weltanschauung logisch beweisen zu können und der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts hielt es für möglich, die Wirklichkeit der Ideen Gott, Freiheit, Unsterblichkeit durch ein verstandesmäßiges Beweisverfahren zu erhärten. Erst Kant hat die Gebiete des Glaubens und Wissens, wenn auch in der ihm eigenen philosophischen Formelsprache, zum ersten Mal reinlich und scharf geschieden. Er sagt selbst, er habe das Wissen aufgehoben, um dem Glauben freie Bahn zu machen: Die Wissenschaft kann von sich aus nie zu einer geschlossenen Weltanschauung kommen, der maßgebende Faktor derselben ist vielmehr der Glaube. Darin hat es seinen Grund, daß eine Weltanschauung, sei es die monistische oder die christliche, nie „bewiesen" werden kann.

Dies ist wichtig zu wissen, denn es giebt manche wissenschaftlich interessierten und nach der Wahrheit strebenden Leute, die da meinen, daß die wahre Weltanschauung sich auch beweisen lassen müsse. — Nicht wenige junge Leute kommen z. B. auf die Universität in dem Glauben, daß die Weltanschauung der heiligen Schrift nicht nur die absolut wahre sei, sondern — wenn man nur im Besitze der nötigen wissenschaftlichen Befähigung sei — sich auch vor dem Verstand als solche beweisen lasse. Nun wirft sich der junge Student auf das Studium der Naturwissenschaft und Philosophie: Seine Lehrer, die in ihrem Fach vielleicht als Autoritäten gerühmt werden, weisen mit scheinbar unwiderleglichen Gründen nach, daß die biblische Weltanschauung unwiederbringlich dahin sei, und daß der Darwinismus, Pantheismus ꝛc. die einzig mögliche Welterklärung biete, die sich vor dem Forum der Vernunft und Wissenschaft als Wahrheit ausweise. In welchen innerlichen Widerstreit wird mancher ernste und aufrichtige junge Mann dadurch hineingetrieben! Sein Herz klammert sich an die Weltanschauung, die er von Hause mitgebracht hat, aber auf der andern Seite will er auch der Wissenschaft das ihr gebührende Recht geben, und da muß sein Verstand der sich scheinbar zwingenden Beweiskraft der Thatsachen und den aus ihnen gezogenen Schlüssen beugen. So schwankt er — vielleicht Jahre lang — hin und her: „Mit dem Herzen ein Christ, mit dem Kopf ein Heide". Aber dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Er studiert emsig weiter, hört abweichende Ansichten anderer wissenschaftlicher

Autoritäten, übt Kritik an der Kritik, sein wissenschaftlicher Horizont erweitert sich, er dringt tiefer in die ihn bewegenden Fragen ein, und da wird es ihm klar, daß die Wissenschaft ihm nicht den Glauben nehmen und ersetzen kann, sondern desselben zur Ergänzung unbedingt bedarf: Er lernt die Grenzen der Wissenschaft kennen, lernt zwischen Glauben und Wissen unterscheiden.

Im Hinblick auf die großartigen Erfolge, die die Erfahrungs-Wissenschaft der letzten fünfzig Jahre gehabt hat, — wer will es einem da verdenken, wenn man im ersten Augenblick ausruft, „wie haben wir es doch so herrlich weit gebracht"?! Welche Erfindungen und Entdeckungen, die man früher für unmöglich gehalten hätte, sind gemacht! Welche Resultate in allen Zweigen der Wissenschaft — auf astronomischem, geologischem, chemischem, physikalischem, biologischem, physiologischem, psychologischem, historischem, sprachgeschichtlichem, religionsgeschichtlichem Gebiete — haben die Einzelwissenschaften zu Tage gefördert und fördern sie noch fortwährend zu Tage! Man könnte im Hinblick darauf zu der Annahme versucht sein, daß es der Wissenschaft mit der Zeit gelingen werde, in alle Dunkelheiten der Natur und des Geistes ihr Licht hineinleuchten zu lassen und alle Geheimnisse aufzuklären.

Wenn man dann aber den Blick von den Einzelwissenschaften und ihren Ergebnissen abwendet und sich fragt, was denn die gesamte Wissenschaft zur Lösung der l e t z t e n Fragen des Lebens und der Rätsel des Daseins beigetragen hat, so wird man stutzig und immer stutziger und antwortet schließlich: Wenig oder nichts!

Und geht man noch einen Schritt weiter, so erkennt man, daß die Wissenschaft, das natürliche Erkennen, über die letzten, die höchsten und tiefsten Fragen des Daseins ihrem Wesen nach gar keine Auskunft geben kann. Sie dehnt sich gleichsam nur in die Länge und Breite, aber nach oben und unten hin stößt sie — wenn man so sagen darf — sehr bald überall an. Ihr Feld ist die Welt, aber nur die Welt der Sinne. Wissenschaft, Wissen im strengen Sinne des Wortes, kommt lediglich dadurch zustande, daß der Verstand das Material der Außenwelt, das ihm durch die Sinne, durch Augen, Ohren, Tastorgane u. s. w. zugeführt wird, in sich aufnimmt, ordnet, zergliedert, verarbeitet, wie der Magen die ihm zugeführten Speisen verdaut und dem Körper assimiliert. Wie weit aber reicht

die sinnenfällige Welt? Das Mittelalter nahm an, die Erde sei eine Scheibe, über die der sichtbare Sternenhimmel, der die Welt nach oben zu abschließe, sich halbkugelförmig ausspanne. Dadrüber wohne der liebe Herrgott mit seinen Engeln, während tief unter der Erde der Teufel und seine Dämonen ihre unheimlichen Wohnsitze aufgeschlagen hätten.

Die Kindlichkeit und Unhaltbarkeit dieser Anschauung haben wir längst eingesehen. Wir wissen, daß die Welt nicht mit Brettern vernagelt ist. Der Weltenraum geht weiter, immer weiter.

Aber — wendet die Vernunft ein — der Raum, und sei er noch so groß, muß doch eine Grenze haben. Und wo ist die? Etwa beim fernsten Stern, von dem der schnelle Lichtstrahl, der unsre Erde in Einer Sekunde mehr als siebenmal zu umlaufen imstande wäre, uns erst in vielen, vielen Jahren erreichen würde? Nein, da ist die Grenze des Raumes nicht, kann sie nicht sein, denn der Raum ist unendlich, also unbegrenzt. So läßt der Verstand auf der einen Seite die Endlichkeit des Raumes nicht zu, auf der andern Seite aber ist der Begriff unendlich für ihn ebenfalls ein unvollziehbarer Begriff. Wir stoßen hier eben auf eine „Antinomie der reinen Vernunft", wie Kant diesen inneren Widerstreit des Verstandes nennt. Wir stehen hier vor einem Welträtsel. — Sagen wir dagegen, um diesem Widerspruch auszuweichen, mit Kant: „Der Raum ist nichts objektiv außer uns Gegebenes, sondern eine subjektiv bedingte „reine Anschauungsform"; es giebt überhaupt keinen leeren Raum außer mir, in dem die Dinge wie in einem ungeheuren Gefäße ständen, sondern die räumliche Anordnung der Dinge geht lediglich vom schauenden und denkenden Ich aus; ich sehe den Raum in die Dinge und die Dinge in den Raum hinein; meine geistige Organisation ist so beschaffen, daß ich alles in räumlicher Anordnung sehen muß; wie die Dinge dem, der sie durch eine blaue Brille betrachtet, bläulich erscheinen, so erscheinen sie mir infolge meiner eigenartigen geistig-körperlichen Organisation räumlich, in räumlicher Anordnung", — ich sage, machen wir mit Kant in Bezug auf den Raum diese Annahme, so stehen wir da wiederum vor einem großen Fragezeichen. Was sind denn die Dinge „an sich"? Wie sehen sie in Wirklichkeit aus? Wie ist das große Etwas beschaffen, das der

Erscheinungswelt zu Grunde liegt? Ja, das wissen wir eben nicht. Das können alle Wissenschaften zusammengenommen nicht erklären und werden es nie können. Der wissenschaftliche Forscher, selbst wenn er „Philosophie, Juristerei und Medizin" und alle exakten Wissenschaften „mit heißem Bemühen durchstudiert" hätte, wird immer zu dem Resultat des Faust kommen:

Da steh' ich nun, ich armer Thor,
Und bin so klug als wie zuvor . .
Sehe, daß wir nichts wissen können,
Das will mir schier das Herz verbrennen.

6) Die Philosophie umfaßt freilich eine Disziplin, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, auf die Frage, „was die Welt im Innersten zusammenhält", eine Antwort zu geben. Es ist dies die Metaphysik.*)

Die Metaphysik beschäftigt sich mit der Frage nach den letzten Gründen und Ursachen des Seins. Daß die Wissenschaft auf diese Frage ihrer Natur nach keine Antwort geben kann, haben wir soeben darzuthun uns bemüht. Nichtsdestoweniger ist die Metaphysik unausrottbar. Ganz natürlich! Denkende Geister haben sich selten mit der Einzelerkenntnis begnügt, sondern von jeher nach einer Gesamtauffassung, einer Weltanschauung, nach irgend einer Lösung der Daseinsfragen gestrebt, und sie thun es noch heute. Indem sie es aber thun, treiben sie Metaphysik. Die Antworten, die die Metaphysik auf die Frage nach dem Urgrunde des Seins gegeben hat, sind allerdings so verschieden, ja einander oft so widersprechend, daß man schon daraus die Erkenntnis gewinnen kann: Die Metaphysik ist keine Wissenschaft. Denn während der eine Philosoph das Wasser oder das Feuer oder die Materie im allgemeinen als das Ding an sich, als den Urgrund alles Seienden erklärt, will ein anderer alle Dinge aus der Idee, aus dem Geist abgeleitet wissen. Und während ein Metaphysiker sich die Welt nur aus zwei Principien entstanden denken kann, erklärt ein anderer es für denknotwendig, alle Dinge auf Ein Princip

*) Der Name Metaphysik ist rein zufällig entstanden. In den Werken des Aristoteles nennt man den über die letzten Gründe des Seins handelnden Teil deshalb, weil er hinter (grch. μετά) den über die Natur (τὰ φυσικά) handelnden Schriften steht, τὰ μετὰ τὰ φυσικά, woraus durch Abkürzung „Metaphysik" geworden ist.

zurückzuführen. Ein philosophisches System nach dem andern ist entstanden, hat wohl auch eine Zeit lang geherrscht, ist aber stets durch ein anderes, nicht selten entgegengesetztes System abgelöst worden. Die Metaphysik hat keine befriedigende Antwort auf die Frage nach den Welträtseln geben können. Was für einen metaphysischen Unfug die Naturforscher in diesem Jahrhundert mit der Materie und den stofflichen Atomen getrieben haben und z. T. noch treiben, ist schon oben gezeigt. Im großen und ganzen sind sie in dieser Beziehung sehr viel vorsichtiger geworden. Viele verzichten wegen der Unzulänglichkeit unserer Erkenntnismittel überhaupt auf eine Erklärung des Weltganzen. Die in Frankreich als Positivismus, in England als Agnosticismus bezeichnete Richtung, die auf jede geschlossene Weltanschauung Verzicht leistet, hat auch in Deutschland viele Anhänger. Sie ist eben echt „wissenschaftlich" und „modern".

Andere begnügen sich nicht mit dieser Einzelerkenntnis, sondern streben — wie es ja im Menschengeiste liegt — nach einer Gesamtauffassung der Dinge. Durch metaphysische Spekulation suchen sie die Lücken der Einzelerkenntnis auszufüllen, um so zu einem Gesamtbilde zu kommen. In der Gegenwart ist die pantheistische Metaphysik bei Naturforschern und Philosophen sehr beliebt. In Deutschland huldigen ihr Männer wie Fechner (†), Wundt, Hartmann, Forel, Kuno Fischer, Paulsen u. a.

Man nimmt in und hinter der sichtbaren Natur eine geistige Kraft, einen Weltgeist oder wie man sie nennt, an. Diese Weltseele besteht nur in engster Verbindung mit der Natur. Die sichtbare Natur ist der Körper, der Leib der Weltseele. Beide sind gleich ewig und unvergänglich und in beiden gelten vor allen Dingen dieselben ewigen, unverbrüchlichen Naturgesetze. In jedem Stein, in jedem Baum, in jedem Menschen ist ein Stück dieser Weltseele. Ja, die Weltseele hat eigentlich erst in den kleinen Individualseelen Stand und Wesen. In sich selbst kommt sie nicht recht zum Bewußtsein, noch zu persönlicher Existenz.

Der Pantheismus wird gegenwärtig von vielen Tausenden in verschiedenen Schattierungen vertreten. Die einen huldigen mehr dem ästhetisch gefärbten Pantheismus, wie ihn ein Goethe zu seiner Weltanschauung gemacht hat, die anderen mehr dem philosophischen,

wie ihn Spinoza typisch ausgebildet hat. Nur tritt er jetzt in naturwissenschaftlicher Verbrämung auf.

Doch genug der Metaphysik! Wir legen hier nur den Finger darauf, daß eine Weltanschauung nie auf rein wissenschaftlichem Wege zustande kommt, und daß da, wo man im Bereich der natürlichen Erkenntnis eine Antwort auf die Daseinsfragen zu geben versucht, dies immer nur mit Hilfe metaphysischer Spekulationen geschehen kann.

7) Wir kommen damit zu einem Kardinalpunkt unserer Abhandlung, nämlich dazu, zu zeigen, daß bei der Bildung einer Weltanschauung nicht der Verstand, sondern ganz andre Faktoren ausschlaggebend sind: nämlich der Wille, das Gefühl, Erziehung, persönliche Erfahrungen, der Charakter, Umgebung, Zeitgeist, kurz der ganze Mensch in allen seinen Beziehungen.

Die Wissenschaften können nur Materialien zum Bau einer Weltanschauung herbeischaffen, der Baumeister aber ist die Einzelpersönlichkeit, die Individualität. Von der Beschaffenheit des Individuums hängt es ab, ob es sich aus dem vorhandenen Baumaterial einen Stall, oder eine Mietskaserne, oder aber einen erhabenen gotischen Dom erbaut. Der innerste Kern des Menschen liefert die Idee, den Riß zum Bau seiner Weltanschauung. Ludwig Büchner z. B. baut — horribile dictu — sein Weltgebäude ohne Riß und Idee. Seine Welt besteht aus lauter Materie, allen Geist hat er daraus vertrieben: Die Anordnung der stofflichen Atome der Körper ist ganz planlos, rein zufällig. In eine andere Welt treten wir, wenn wir uns in den Weltgebäuden Platos oder Leibnizens oder Kants umsehen. Da ist Geist, da ist Plan, da ist Idee. So trägt jede Weltanschauung mehr oder weniger die Züge ihres Bildners an sich. Der Makrokosmos ist gewissermaßen der durchs Vergrößerungsglas gesehene Mikrokosmos. Dies springt z. B. recht deutlich bei Schopenhauer in die Augen. „Im eigenen Lebensziel geht ihm das Ziel der Welt auf. Die Welt als Wille und Vorstellung nennt er sein Hauptwerk; er selbst ist das Modell der Welt; ihre beiden Seiten sind die Seiten seines eigenen Wesens, Intelligenz und Wille. Und das Verhältnis dieser beiden Seiten zu einander, das er in sich selber erlebt, sieht er in die Welt überhaupt hinein. Die Intelligenz, das lichte und

freudige Wesen, der Wille, das dunkle, blinde, begehrende, fürchtende, neidende, hassende, elende und unselige Wesen. Die Intelligenz verschafft ihm die großen und reinen Freuden dieses Lebens, der Wille die täglichen kleinen und großen Leiden. Darum, vom Willen erlöst und reine Intelligenz werden, das ist ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Und nun sieht er dies Ziel auch in die Welt hinein. Ist sie in ihrem Ursprung blinder, drangvoller, ungestümer, unseliger Wille, so treibt dieser aus sich die Intelligenz hervor und darin das erlösende Princip: Durch die Erkenntnis seines eigenen Wesens kommt der Wille zur Verneinung seiner selbst und damit zum Frieden". (Friedrich Paulsen, Einleitung in die Philosophie, S. 322 ff.).

Ein anderes Beispiel ist Fichte. Fichte war ein sehr ideal veranlagter Mensch. Ja, er lebte so hoch im Reiche der Ideen, daß er den Boden der Wirklichkeit unter seinen Füßen verlor. Dazu kam eine Willensenergie und moralische Kraft, der nichts unmöglich schien. Diese beiden Seiten seines Wesens prägen sich in seinem philosophischen System deutlich aus. Er nimmt den Flug seiner Gedanken so hoch, daß die Welt der Wirklichkeit darüber seinen geistigen Blicken ganz entschwindet. Wie könnte er sonst in seinem Gedankenbau die ganze Außenwelt für ein subjektives Gespinnst erklären, das das „Ich" aus sich heraussetzt! Andrerseits springt der starke moralische Zug in seinem System sofort in die Augen. Nimmt doch die „sittliche Weltordnung" in seiner Philosophie die Stelle Gottes ein.

Und daß das Hegel'sche System das Abbild seines pedantischen, einseitig mit Logik ausgerüsteten Baumeisters ist, weiß jeder, der sich mit der Philosophie Hegels beschäftigt hat.

In ganz ähnlicher Weise spiegelt sich die Eigenart eines Plato, Spinoza, Leibniz u. s. w. in ihren philosophischen Systemen wieder.

8) Durch die vorstehenden Erörterungen haben wir uns die Bahn zur christlichen Weltanschauung gebrochen. Wir haben nachgewiesen, daß es in der Eigentümlichkeit des Begriffs einer Weltanschauung liegt, daß sie nie auf „wissenschaftlicher", sondern immer nur auf persönlicher, subjektiver Gewißheit beruht. Ohne Glauben gelangt man überhaupt zu keiner Weltanschauung, weder zur christlichen, noch zur pantheistischen, noch zur materialistischen. In der

christlichen und der modernen Weltanschauung stehen sich darum nicht Glauben und Wissen, sondern Glaube und Glaube, nämlich Gottesglaube und Weltglaube gegenüber.

Dies ist mit nichten so zu verstehen, als ob Glaube und Wissenschaft ganz getrennte Provinzen wären, die gar nichts miteinander zu thun hätten. Sie berühren und beeinflussen sich vielmehr in vielen Punkten. Wenn nun das Wissen — soweit es wirkliche Wissenschaft ist — Dinge enthielte, die der christlichen Weltanschauung in irgend einer Hinsicht widersprächen und sie so als eine Täuschung erwiesen, so müßte man sie — die christliche Weltanschauung — durch Abänderung mit der Wissenschaft in Einklang zu bringen suchen oder aber, wenn dies nicht möglich wäre, sie ganz fallen lassen. — Wir werden weiter unten, wo wir näher auf die Grenzgebiete des christlichen Glaubens und der Wissenschaft zu sprechen kommen, sehen, daß die Wissenschaft solche Elemente nicht enthält.

Damit wäre denn die Möglichkeit und wissenschaftliche Berechtigung der christlichen Weltanschauung neben jeder andern dargethan. — Es wird im zweiten Teil dieser Abhandlung unsere Aufgabe sein müssen, den Weg zu zeigen, auf dem man zur Gewißheit, zur unumstößlichen Gewißheit der christlichen Weltanschauung kommen kann.

II.

Die Gewißheit des christlichen Glaubens.

1) Die Theologie des Mittelalters war in dem Irrtum befangen, die Wahrheit des christlichen Glaubens in seinem ganzen Umfange verstandesmäßig bewiesen zu haben. Der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts meinte, wenigstens zur Gewißheit der G r u n d l a g e n des Christentums (Gott, Freiheit, Unsterblichkeit) mit den Mitteln der natürlichen Erkenntnis kommen zu können. Wie sie sich über die Tragfähigkeit ihrer Gründe und Beweise täuschten, haben wir oben schon berührt. Die „Beweise“ für die Willensfreiheit und die Unsterblichkeit der Seele mögen manchem eine gewisse Stütze bieten, d i e Beweiskraft, die man ihnen beimißt, haben sie nicht. Der Verstand bleibt bei ihnen in der Schwebe.

Ähnlich ist es mit den Gottesbeweisen. Es drängt sich der natürlichen Erkenntnis auf, daß eine gewaltige, unendliche geistige Kraft hinter der Natur stecken muß. Die Natur offenbart Gottes unsichtbares Wesen (τὰ ἀόρατα θεοῦ), seine unsichtbare Kraft und Gottheit (ἥτε ἀΐδιος δύναμις καὶ θειότης), sagt der Apostel Paulus, Röm. 1,19. — Nehmen wir an, daß wir auf rein natürlichem Wege zur Erkenntnis des Daseins eines persönlichen Gottes von unendlicher Macht und Intelligenz kommen könnten.*) Damit haben wir aber noch nicht die unbedingte Gewißheit der Existenz eines allmächtigen und allweisen Gottes. Gewiß, tausend Thatsachen der sichtbaren Welt zeugen dafür. Aber sprechen — vom Standpunkt der natürlichen Erkenntnis aus — nicht auch einige Thatsachen dagegen? Könnte dies und jenes nicht zweckmäßiger eingerichtet sein? Die Erfahrung lehrt z. B., daß von 1000 Keimen oft nur 10 zur Entfaltung kommen, die andern dagegen untergehen. Wäre es nicht zweckmäßiger, wenn nicht so viele Keime ins Leben schössen, diese aber alle zur Entfaltung gelangten?

Aber weiter! Wir Christen legen unserm Gott nicht nur die Eigenschaften der Allmacht und der Allweisheit, sondern auch der Allgüte bei. Verschafft uns die natürliche Erkenntnis auch die Gewißheit dieser Eigenschaft Gottes? Gewiß, aus tausend und abertausend Dingen der Natur und des natürlichen Lebens leuchtet Gottes Güte hervor, aber aus allen?**) Offenbart sich in der Natur neben dem vielen Guten und Zweckmäßigen und Schönen nicht auch andres, z. B. Grausamkeit? Wie ist das ängstliche Harren und das große Seufzen und Weinen, das durch die Natur geht, mit der Allgüte Gottes zu vereinigen? „Daß die Natur an Zähnen und Klauen rot vor Blutgier ist" — sagt der christliche Naturforscher Romanes***) S. 65 f. — „das ist ohne Frage eine

*) Es ist ja sehr schwer, wenn nicht unmöglich, auf diesem Gebiete scharf abzugrenzen, was nur durch natürliche und was durch übernatürliche Erkenntnis (d. h. durch Offenbarung) vermittelt wird. Die Grenzlinien werden sich für uns, die wir von Jugend auf die geoffenbarte Wahrheit kennen, nur zu leicht verwischen.

**) Gott ist allen gütig und erbarmt sich aller seiner Werke ist — wohl zu merken! — erst eine Offenbarungserkenntnis.

***) **George John Romanes**: Gedanken über Religion. Die religiöse Entwicklung eines Naturforschers vom Atheismus zum Christentum.

Thatsache von weitgehender und allgemeiner Bedeutung, die von jeder Theorie der Teleologie berücksichtigt werden muß. . . Nehmen wir einmal an, die Gottheit sei allmächtig, dann ist doch sicherlich der Schluß im höchsten Grade berechtigt, daß ein derartiges allgemeines Leiden, mag es auch immer bezwecken, was es will, einen unberechenbar größeren Mangel an Barmherzigkeit im göttlichen Charakter zeigt als in irgend einem, auch dem schlechtesten menschlichen Charakter. Laßt uns doch einen Augenblick einhalten und bedenken, was das Leiden in der Natur bedeutet. Vor einigen Hundertmillionen (?) Jahren sind Millionen und aber Millionen von Tieren zum Gefühl erwacht. Seit jener Zeit bis zur Gegenwart muß es Millionen und aber Millionen von . . . Individuen gegeben haben. Und während dieser ganzen Zeit von unberechenbarer Dauer hat dieses unfaßbar große Heer fühlender Wesen in einem Zustande des unaufhörlichen Kampfes, der Furcht, der Raubgier und der Schmerzen gelebt. Mehr als die Hälfte der Arten, die den endlosen Kampf überlebt haben, sind Parasiten, empfindungslose Lebensformen, die sich von höheren und empfindenden Formen nähren. Da sehen wir Zähne und Krallen, die zum Morde gewetzt, Haken und Saugnäpfe, die zur Qual gebildet sind, überall eine Herrschaft des Schreckens, des Hungers, der Krankheit, mit strömendem Blut und zuckenden Gliedern, mit keuchendem Atem und unschuldigen Augen, die sich trübe in den Todesschauern grausamer Qual schließen. . . . Will man mir aber vielleicht einwerfen, daß ich nicht berechtigt bin, über die Zwecke des Allmächtigen zu urteilen? Ich antworte: wenn es Zwecke giebt, dann bin ich auch m. E. berechtigt, über sie zu urteilen, und wenn ich über Zwecke urteilen darf, falls sie wohlthätig zu sein scheinen, dann bin ich folgerichtig gezwungen, auch über die zu urteilen, welche unbarmherzig zu sein scheinen."

Und daß die natürliche Erkenntnis nicht ausreicht, um alle Thatsachen des Menschen- und Völkerlebens mit der Allgüte und Gerechtigkeit Gottes in Einklang zu bringen, wollen wir uns von dem Sänger des gewaltigen 73. Psalms bestätigen lassen.

Autorisierte Übersetzung nach der 7. Auflage des englischen Originals von Dr. phil. E. Dennert. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1899. — Eine sehr empfehlenswerte Schrift!

Damit stehen wir aber erst in den Vorhallen des christlichen Glaubens. Er enthält noch viel mehr, was der natürlichen Erkenntnis unzugänglich, ja eine Thorheit ist. Denken wir nur an den Abfall der ersten geschaffenen Wesen von Gott, an den damit zusammenhängenden „Sündenfall" und vor allem an die Fleischwerdung und den Opfertod des Gottmenschen. Für die natürliche Erkenntnis ist es ein unvollziehbarer Gedanke und eine „harte Rede", daß der heilige und gerechte Gott der Liebe den Menschen die Sünde nur nach Sühnung durch den Opfertod Jesu Christi erlassen konnte. „Warum kann der allmächtige, allliebende Gott dem sündigen Menschen, der reuig zu ihm kommt, nicht ohne das blutige Opfer vergeben, wie der Vater des verlorenen Sohnes es that?" — fragt die natürliche Erkenntnis. Und alle Spekulationen eines Thomas oder Anselm räumen die Bedenken und Zweifel um keines Fingers Breite aus dem Wege. Ja, da wird uns klar, daß der christliche Glaube nur aus übernatürlicher Quelle stammen kann, d. h. auf Offenbarung zurückgehen muß.

2) Wir deuteten vorhin schon an, daß in der Geistesgeschichte der Menschheit in der That eine großartige Entwickelung vorliegt. Nur ist dabei festzuhalten, daß diese nicht allein nach mehr oder weniger mechanisch-psychologischen Gesetzen vor sich gegangen ist, sondern daß dabei die menschliche Freiheit eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Wer sich ein wenig mit der Entwicklung der Sprachen und mit der vergleichenden Sprachwissenschaft befaßt hat, wird wissen, was wir meinen, wenn wir von einer Entwicklung auch auf geistigem Gebiet reden. Die neuere Religionswissenschaft hat auch auf dem Gebiet der Religion eine triebartige Entwicklung festgestellt, und soweit die Religion ein Produkt des natürlichen Seelenlebens ist, ist sie damit im Recht. „Das Bestreben der Menschenseele, mit dem ‚unbekannten Gott', mit der Macht, von welcher der Mensch sich abhängig fühlt, in irgend welche Gemeinschaft zu treten, ist das allgemeinste Wesen der Religion." (Vgl. Nösgen, Die moderne Entwicklungslehre und die Offenbarungsreligionen. S. 16 ff.). Dies Streben ist selbst bei den niedrigsten Naturvölkern nachgewiesen. Die Urteile über das unbekannte höchste Wesen sind auf dieser Stufe reine Werturteile. Diese änderten sich mit zunehmender Welterkenntnis

und Kultur, und damit änderten sich zugleich die Religionen. Eine Entwicklungslinie läßt sich da entdecken, aber diese ist so unregelmäßig, daß sie jeder religionswissenschaftlichen, auf Grund bestimmter Entwicklungsgesetze angestellten Berechnung spottet.

Die moderne Religionswissenschaft und Theologie bemüht sich, auch das Christentum in den Bannkreis der natürlich bedingten Religionen zu ziehen. Das Christentum — sagt sie — ist ein Glied in der langen Kette religionsgeschichtlicher Entwicklung: Zwar sei es bisher die höchste Form der Religion, aber nicht die endgültige Religion und nicht die absolute Wahrheit schlechthin. Wenn man darauf hinweist, daß die christliche Religion sich auf göttliche Offenbarung zurückführt und absolute Gültigkeit für sich in Anspruch nimmt, so antwortet die moderne Religionswissenschaft: „Gewiß gründet sich die christliche Religion auf Offenbarung, auch die übrigen großen Religionen nehmen den Offenbarungsursprung für sich in Anspruch. Überhaupt beruht alle Religion auf einer gewissen Offenbarung". — Darauf ist zu erwidern: Allerdings berufen sich auch z. B. die buddhistische und die mohammedanische Religion auf Offenbarung. Aber bei den indischen Religionen ist diese Berufung auf den offenbarungsmäßigen Ursprung nachweisbar erst später hinzugefügt, und außerdem ist der Offenbarungsursprung, auf den sich die buddhistische und die mohammedanische Religion beruft, wesentlich von dem christlichen verschieden. Mohammed und Buddha wollen nur Propheten oder Erleuchtete Gottes sein. Der Stifter der christlichen Religion dagegen nimmt für sich in Anspruch, Gottes Sohn im Sinne wesenhafter Gottgleichheit zu sein.

Weiter hat es mit dem Offenbarungscharakter der christlichen Religion eine völlig andere Bewandtnis als mit dem der buddhistischen und der mohammedanischen Religionen. Die letzteren wollen Aufklärung über Daseinsfragen und Verhaltungsmaßregeln fürs Leben geben. Die christliche Religion dagegen bietet in erster Linie nicht Mitteilung von Erkenntnissen über Gott, Welt und Leben. Die neutestamentlichen Worte für „Offenbaren" (ἀποκαλύπτειν φανεροῦν*) bedeuten ein „Thun Gottes". Gottesoffenbarung im biblischen Sinne ist in erster Linie Offenbarung seiner Liebe und Gnade zu

*) Vergl. Nösgen, a. a. O. S. 24 ff.

unserem Heil. Die Liebesoffenbarung Gottes besteht nach den Urkunden dieser Offenbarung vor allen Dingen in der Gnadenthat, daß Gott seinen eingeborenen Sohn zum Heil der Welt gab. Und mit Ihm und in Ihm giebt er denen, „die ihn aufnehmen", die Kraft „Gottes Kinder zu sein", d. h. die Kraft zu einem neuen Leben.

3) Die christliche Religion hat sich in der Geschichte der Menschheit als die Religion der Religionen bewährt. Sie hat die größten Gedanken in das Leben der Menschheit hineingetragen. An Kulturkraft kommt ihr nichts gleich. Die Humanität entstammt nicht dem klassischen Altertum, sondern dem christlichen Glauben. Er allein schafft wahres sittliches Leben in einzelnen Persönlichkeiten, wie in Gemeinschaften. Er allein ist die Quelle, die uns den Frieden in die Seele giebt. „Was aber brauchen wir Menschen im Kampfe des Lebens so sehr als dies, daß wir Frieden haben in unserer Seele? Ohne den Frieden keine Freude, ohne den Frieden kein inneres Fertigwerden mit der Not der Welt. Dem Frieden gilt der tiefste Ton in den Liedern der Völker. Er ist im Leben der Seele, was die Harmonie in der Welt der Töne. — Auf den verschiedensten Wegen suchen Menschenseelen den Frieden. Die Oberflächlichen suchen ihn in Leichtsinn oder Stumpfsinn; aber was diese bieten, ist Annäherung an untermenschliches Leben, nicht Friede. Ästhetisch Veranlagte suchen ihn in der Welt des Schönen; aber wie viel Zauber zu Zeiten auch liegen mag in der Verklärung der rohen Wirklichkeit durch das Ideale, — was wird aus dem Zauber, wenn es gilt, in des Lebens rauher Wirklichkeit fertig zu werden mit all dem Häßlichen, das nun einmal da ist? wo ist seine Kraft, wenn uns der Jammer dieser Welt innerlich packt? Weltweise empfehlen Resignation, aber Resignation ist nicht Friede. Wie edel sie erscheinen mag, Resignation ist ein Weichen, nicht ein Überwinden, ist Verneinung des Willens zum Leben, und zu leben ist der Mensch doch da. Resignation ist Sterben, Friede aber ist Leben. Darum ist der christliche Glaube der unvergleichliche Quell des Friedens in alter wie neuer Zeit, in Hütten wie in Palästen, in Geistern, die auf den Höhen wandeln, wie in Alltagsmenschen, weil er, indem er den Menschen mit Gott versöhnt, den innern Zwiespalt heilt, der, ob erkannt oder nicht, in jeder Menschenseele der tiefste Grund alles Unfriedens ist, den Zwiespalt, den die Welt als Selbstentzweiung,

den aber die Christen als Entzweiung mit Gott verstehen; — weil er das, daraus immer wieder dem Frieden Anfechtung erwächst, das mannigfaltige Leid, das nun einmal ein Erbteil unseres Geschlechts ist, überwindet, indem er von seinem Ewigkeitsgehalt aus den Menschen die große Kunst lehrt, nicht nur Widerwärtiges zu ertragen, sondern, was Lebenshemmnis ist, umzubiegen in Lebensförderung. Es bleibt eben dabei, daß die Menschenseele nicht ruhet, ehe denn sie ruhet in Gott, und bei dem anderen, daß nur das, was nicht von dieser Welt ist, die Welt überwindet." Kaftan, a. a. O. S. 40 f.

Diese praktische Selbstbewährung in der Geschichte erweist den christlichen Glauben als die vollkommenste der geschichtlichen Religionen. Eine hinreichende Gewähr für die absolute Wahrheit des christlichen Glaubens bietet sie aber nicht.*)

Wir treten in das Herz unserer Abhandlung ein, wenn wir nun die Frage stellen: Was bietet denn die hinreichende Gewähr, was ist der zureichende Grund des christlichen Glaubens? Die Antwort lautet: Der geschichtliche Christus.

4) In den vier Evangelien tritt uns der geschichtliche Christus entgegen. „Eine göttliche Liebeskraft, eine nie ermüdende Barmherzigkeit, eine nie erbitterte Sanftmut", das sind einige wenige Eigenschaften, die sofort in die Augen springen. Sein Bild ist eingestandenermaßen ohne Gleichen in der Weltgeschichte. Ja, er erscheint als der Heilige, Sündlose.

Aber nicht genug damit, daß Jesus anderen als der Fleckenlose, schlechthin Reine erschienen ist, — er ist sich selbst völliger Sündlosigkeit bewußt. Er wirft den Juden die Frage entgegen: Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Er ruft andere zur Buße. Er lehrt seine Jünger täglich um Vergebung der Sünden bitten. In seinem Leben und Gebetsleben aber ist nicht die Spur von Sündenbewußtsein und Verlangen nach Vergebung vorhanden. Wahrlich, wenn Jesus da nicht der Sündlose wäre, so wäre er ein völlig unerklärliches psychologisches Rätsel, nein, er wäre ein Narr oder Frevler.

---

*) Nicht nur im Namen der mohammedanischen, sondern auch in dem der christlichen Religion ist oft genug mit fleischlichen, ja teuflischen Waffen gekämpft worden. Ihre eifrigsten und subjektiv oft ganz aufrichtigen Verfechter haben im Mittelalter ein Meer von Elend und Qual über unschuldige Menschen gebracht und einen Berg von Sünden aufgehäuft.

Doch weiter! Jesus nimmt nicht nur die Sündlosigkeit für sich in Anspruch, er weiß sich als Messias, der das Alte Testament erfüllt, als Weltheiland, der in seiner Person Vergebung der Sünden und ewiges Leben bringt, und an dem sich die ewige Seligkeit oder Verdammnis jedes Menschen entscheidet. Er weiß sich schließlich als Gottes Sohn, ja, als Gott selber.

Nach den Synoptikern (d. h. nach den drei ersten Evangelien) wie nach dem Johannesevangelium hat er das klarste Bewußtsein davon, daß Er und Er ganz allein Gott und die göttlichen Geheimnisse kennt und andern kund machen kann. Sagt er doch (Matth. 11, 27): „Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren"! — Ein ebenso klares Bewußtsein aber hat Jesus Christus davon, daß er nur deshalb Offenbarer Gottes sein kann, weil er von Ewigkeit her bei Gott gewesen, weil er Gottes Sohn, ja Gott selber ist. Aufs unmißverständlichste hat Jesus die wesenhafte Gottessohnschaft für sich in Anspruch genommen. Angesichts solcher Worte wie: „Ehe denn Abraham ward, bin ich", oder: „Ich und der Vater sind Eins" und: „Wer mich siehet, der siehet den Vater", „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden" u. s. w. kann man das vorweltliche Sein und die wesenhafte Gottheit Jesu nicht leugnen, ohne ihm zugleich die Prädikate der Wahrhaftigkeit und Heiligkeit abzusprechen. Jesu in einem Atem die Attribute erhabenster religiöser Genialität und sündloser Heiligkeit beilegen und zugleich seine wesenhafte Gottessohnschaft, die er wie gesagt aufs unmißverständlichste für sich in Anspruch nimmt, in Abrede stellen, wie die moderne Theologie es thut — ist eine in sich unwahre, unhaltbare Stellung. Ist Jesus Christus nicht Gottes Sohn im Sinne wesenhafter Gottheit, ist er nicht von Ewigkeit her beim Vater gewesen, so kann er nicht der vollkommene Offenbarer Gottes sein, so weiß er im letzten Grunde nicht mehr über Gott und göttliche Dinge, als jeder andere Mensch. Christus als Vorbild, Christus als religiöses Genie u. s. w. bieten uns keine Gewähr für die Wahrheit des christlichen Glaubens. Nur der ganze, d. h. der biblische Christus kann der zureichende Grund des christlichen Glaubens sein. Dieser ist es aber auch.

Von der Person Jesu, wie sie uns in den vier Evangelien entgegentritt, sind ferner die Wunder unzertrennlich. Sie sind bedeutungsvoll für die richtige Erfassung dieser geschichtlichen Persönlichkeit.

In der Persongeschichte Jesu handelt es sich hauptsächlich um die Thatsachen der übernatürlichen Geburt, der leiblichen Auferstehung von den Toten und der Himmelfahrt. Die rein historische Betrachtung kommt nicht um die Wunder herum. Die leibliche Auferstehung Jesu Christi gehört sogar zu den bestbezeugten Thatsachen der Geschichte.

5) Natürlich können rein historische Erwägungen niemand zur Anerkennung der Heilsthatsachen und der Geschichtlichkeit des Christusbildes zwingen. Sie sollen es auch nicht; denn eine solche Anerkennung wäre nicht Glaube im biblischen Sinne, sondern ein „Fürwahrhalten". Der Glaube ist nicht sowohl Sache des Verstandes, als vielmehr der ganzen Person. Und deshalb entsteht die Gewißheit des christlichen Glaubens nur da, wo wir unter der Einwirkung des Zeugnisses von Gottes Gnade in Christo auf das göttliche Wort eingehen, unser Herz und Gewissen von ihm überwinden lassen. Also nicht in verstandesmäßiger Reflexion, sondern in der innersten Werkstätte der Persönlichkeit, in Herz und Gewissen, liegt die letzte Entscheidung für die Annahme oder Nichtannahme der christlichen Wahrheit. (Vergl. Th. Kaftan, a. a. O. S. 64 ff.).

Ja, im Gewissen liegt die Entscheidung. Das Gewissen ist eine Thatsache im Personleben des Menschen. Das Wissen um Gut und Böse ist auch dem natürlichen Menschen ins Herz gelegt. Der griechische Dichter Sophokles spricht in seinen Dramen wunderbar schön von den ἄγραφοι νόμοι, den „ungeschriebenen Gesetzen", die dem Menschen ins Gewissen gegeben sind.*) Freilich ist das Wissen um Gut und Böse bei den auf niederster Stufe stehenden Naturvölkern sehr gering; die „ungeschriebenen Gesetze" sind sehr lückenhaft und verdunkelt. Aber eine sittliche Anlage ist auch da vorhanden. Nur ein Unaufrichtiger kann den „kategorischen Imperativ" in der Menschenbrust wegleugnen wollen. Aber die Formel Kants:

*) Wenn dem nicht so wäre, wäre der Mensch gar nicht zur Annahme der im Evangelium dargebotenen Gnade Gottes in Christo fähig.

„Du kannst, denn du sollst“ ist nicht richtig. Jeder, der es mit der Forderung des Gewissens genau nimmt, der ein zartes Gewissen hat, wird zu dem Resultat kommen, zu dem Paulus und Luther gekommen sind: Ich kann nicht. Und wenn ich alles dran setze, ich kann das Gesetz Gottes nicht erfüllen, ich kann das Gute, das wahrhaft Gute nicht thun. Gerade die tiefsten und aufrichtigsten Gemüter, die sich nicht mit einer spießbürgerlichen Moral begnügen, sondern mit der Forderung des Gewissens und des Gesetzes Gottes vollen und ganzen Ernst machen, kommen noch immer zu dem Ergebnis: „Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!“ Dahin muß das Streben, aus natürlichen Kräften das Gute zu thun, führen: zu der Einsicht, daß dies unmöglich ist, und zu der Sehnsucht nach der Erlösung und nach dem Erlöser. Nun aber ist das Evangelium seinem Hauptinhalt nach die Botschaft: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete uns unsere Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Das Evangelium von der Erlösung paßt für den der Erlösung bedürftigen Menschen wie eine Halbkugel zur andern. Es bezeugt und beweist sich an dem aufrichtigen und bußfertigen Herzen als absolute Wahrheit und höchste Offenbarung Gottes, so daß der, welcher die Gnade Gottes in Christo erfährt, die Gewißheit ins Herz bekommt: „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist.“ Und so ist vor allem der gekreuzigte Gottessohn der gewisse Grund unsers Glaubens.

Hier ist der Punkt, wo sich die Geister scheiden, wo die innersten Gedanken der Menschen offenbar werden. Die übrigen Stücke der christlichen Weltanschauung lassen viele moderne Christen mehr oder weniger gelten. Man giebt zu, daß Jesus, der edelste und reinste Mensch, der größte religiöse Genius, der Offenbarer Gottes, als Märtyrer der Wahrheit gestorben, daß er ein Opfer seiner Berufstreue geworden sei u. s. w. Aber daß der Sohn Gottes — nicht in übertragenem, sondern im wesenhaften Verstande, im Sinne des

Apostolikums, als Sühne für die Sünde der Menschheit sterben mußte, — nein, das geht dem natürlichen Menschen und auch dem modernen Christen zu weit, da kann er nicht mitmachen.

Nun dringt, wie wir bereits in einem andern Zusammenhange dargelegt haben (vergl. S. 25) die natürliche Erkenntnis in dies Geheimnis nicht ein, sondern nur das geängstete Gewissen und der bußfertige, demütige Glaube.

Das Wort Gottes ist sich dessen ja auch völlig bewußt, daß das „Wort vom Kreuz" dem natürlichen Menschen eine Thorheit ist, aber „dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben." Der Glaube aber ist nicht eine Funktion des Verstandes, sondern eine That des Willens, mehr noch: der innersten Persönlichkeit. Und der Grund, weshalb viele nicht zur Anerkenntnis des Kreuzes Christi kommen, liegt tiefer als im Verstand. Er steckt im Herzen. Das Kreuz — sagt der große Apostel — ist nicht nur den Griechen eine Thorheit, sondern auch den Juden ein Ärgernis. Der natürliche Mensch ärgert sich darüber, daß das Wort Gottes ihn für einen armen Sünder erklärt, der nur aus Gnaden durch Christi Verdienst vor Gott gerecht werden kann. Ein armer Sünder will er nicht sein. Darum lehnen viele das Wort vom Kreuze ab. Vorbedingung für die Annahme des Wortes vom Kreuze ist, daß dem Menschen seine Sünden zum vollen Bewußtsein gekommen sind, daß er wie ein Luther aus der Sündentiefe zu Gott geschrieen hat: „O meine Sünde, Sünde, Sünde!"

6) Dahin zu gelangen ist freilich für den modernen Menschen in mehrfacher Hinsicht schwieriger als es im Reformationsjahrhundert war. Das Gefühl der Verdammlichkeit des natürlichen Menschen vor Gott ist in der Gegenwart nicht Tausenden, sondern Millionen Menschen gänzlich abhanden gekommen. Die Erbsünde ist dem modernen Menschen keine reale Macht mehr. Und ein Gott, der die Schuld dieser Erbsünde nur auf Grund des Opfers seines Sohnes vergeben kann, mutet den durch Natur- und Geschichtswissenschaft hindurchgegangenen Menschen der Gegenwart seltsam an. Auch der ideale und edle moderne Mensch sehnt sich nicht so sehr nach Vergebung der Sünden als nach Glück und nach Frieden, und zwar mehr nach einem natürlich bestimmten Frieden in der

Hast und Unrast des gegenwärtigen Lebens, als nach dem Frieden, der höher ist denn alle Vernunft. Und der Herr neigt sich in seiner suchenden Liebe auch dieser Sehnsucht entgegen und vertieft sie in aufrichtigen Seelen zum rechten Heilsverlangen.

Es ist für den, der in der Gegenwart das Evangelium zu verkündigen hat, wichtiger denn je, daß er pädagogisch verfahre, wie es der Herr durch sein Beispiel gelehrt hat. „Er hat nicht zuerst seine göttliche Natur und seinen göttlichen, ewigen Beruf, das Ziel aller Erkenntnis, vorangestellt, sondern sein menschliches Wesen. Bis gegen Ende seines Lebens hat er es geradezu vermieden, sich auch nur als ‚Messias‘ zu bekennen. Er wollte vielmehr den Hilfs- und Heilsbedürftigen zuerst menschlich nahekommen, ihnen Vertrauen erwecken und ihre Liebe gewinnen, ohne daß vorgefaßte irdische Erwartungen und schriftgelehrte (wir würden sagen: „dogmatische") Begriffe vom Messias hindernd oder verwirrend die Seelen befangen hielten. Erst wenn sie ihn selber menschlich kennen gelernt, ihm vertrauten, ihn liebten, von seinem inneren gottbezogenen Leben mit berührt waren, in seiner Nähe Gottes Nähe fühlten, dann geschah es von selbst, daß sie erkannten: so muß unser Messias sein! Dieser ist der rechte, gottgegebene Helfer und Heilsvermittler, der längst gehoffte Davids-Sohn, von dem Jehovah spricht: ‚Du bist mein Sohn!‘

„Als ihm dies Verständnis und Bekenntnis von seinen Jüngern durch Petri Mund entgegengebracht wurde, so ohne menschliche Belehrung, allein durch die innere Geisteswirkung in ihnen zustande gekommen, da begrüßt er's mit inniger Heilandsfreude und spricht: ‚Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.‘" (Bertling, a. a. O., S. 126).

Und wer in Christo, als dem Sohn Gottes, seinen Heiland gefunden hat, in dem wird die Heilserkenntnis und das Heilsverlangen sich durch Gottes Gnade so vertiefen, daß er mit Herz und Gewissen in das Mysterium des Kreuzes eindringt. Freilich wird, solange wir noch hienieden „in der Hütte" wallen, für unser blödes Auge immer ein Schleier über dies Geheimnis aller Geheimnisse gebreitet bleiben. Wenn in einem, so gilt es in diesem Stück der Heilslehre sich aufs engste an die Aussagen der heiligen Schrift zu binden und sich nicht in theologische Spekulationen zu verlieren.

Halten wir uns bei diesem heiligen Geheimnis stets vor Augen, daß Gott sich selbst für unsere Sünden dargebracht hat. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber." Gott selbst hat gelitten. „Gott von Gott verlassen, wer kann das fassen!" ruft Luther aus. Niemand! Wir sollen's glauben, sollen's anbeten. „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart," singt der tiefsinnige Tersteegen, und der fromme Roscher sagt in seinen „Gedanken eines Nationalökonomen": „Der Versöhnungstod Christi, dieses Allerheiligste unsers Glaubens, hat zu jedem Menschenherzen so sehr einen besonderen Zugang nötig, daß eine lehrhafte Formulierung des Wie und Wodurch schwerlich je allgemeine Gültigkeit erlangen wird."

7) Der christliche Glaube, — so fassen wir das Ergebnis der vorhergehenden Erörterungen zusammen — will nicht in erster Linie Aufschluß über die Daseinsfragen geben, sondern Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit bringen. Ja, ein ganz neues Leben will er vermitteln. „Siehe, ich mache alles neu". Darum wendet er sich also nicht sowohl an den Verstand, als an den ganzen Menschen. Darum kann er nicht andemonstriert, sondern muß unmittelbar im Gewissen und innersten Herzen angeeignet, erlebt und erfahren werden. Das geschieht aber nur im Zusammenhange mit einer bestimmten innern, persönlichen Haltung. „Einen Lebemann oder einen Selbstgerechten von der Wahrheit des christlichen Glaubens zu überzeugen, das ist nicht nur unmöglich, sondern das soll auch unmöglich sein." (Vergl. Th. Kaftan, a. a. O. S. 37). Nur wer aus der Wahrheit ist, macht die Erfahrung, daß allein das Evangelium von Christo erschrockene Gewissen stillt, die Kraft zu einem neuen Leben in der Heiligung vermittelt, Hülfe und Trost im Leide bringt und die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens giebt. Wer aber durch den historischen, d. h. den biblischen Christus zu dieser seligen Erfahrung gelangt ist, hat damit die Gewißheit: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Von diesem Mittelpunkt aus stellen sich dem Christen alle Stücke des christlichen Glaubens und der christlichen Weltanschauung zurecht. Von hier aus erhält der Mensch eine befriedigende Antwort auf die großen Daseins- und Lebensfragen, von hier aus bekommt er

Aufschluß über das Wesen Gottes, über sein Verhältnis zur Welt, über die Sünde, über das Übel, über die Bedeutung des Leidens, über den Zweck und Sinn dieses Lebens u. s. w.

8) Im Anschluß an diesen Abschnitt wollen wir einen Punkt besprechen, der bereits oben gestreift ist. Die moderne Wissenschaft behauptet nämlich, daß die Wunder im Leben Jesu, daß die Wunder überhaupt mit den gesicherten Ergebnissen der Naturwissenschaft in Widerstreit ständen. Wenn dem wirklich so wäre, dann ließe sich die christliche Weltanschauung allerdings nicht länger halten; dann würde sie ihren wissenschaftlich gebildeten Bekennern keinen Halt zu bieten imstande sein. Sehen wir ein wenig näher zu, wie es damit steht.

Die Wunder sind der modernen Naturwissenschaft zufolge nicht möglich, weil sie gegen die Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit der Naturgesetze verstoßen. Die Lehre von der Unverbrüchlichkeit der mechanisch wirkenden Naturgesetze übt eine Kraft aus, der sich selbst besonnene Geister nicht entziehen können. — Es ist das einigermaßen verständlich. Wo unsere wissenschaftliche Erkenntnis vordringt, da entdecken wir Naturgesetze. Alles Geschehen in der Welt verläuft augenscheinlich nach festen, unverbrüchlichen, mechanischen Naturgesetzen. Denken wir jedoch die Sache bis zu Ende durch! Das Wort „Naturgesetz" ist eine — freilich völlig berechtigte — bildliche Redeweise. Es ist den Verhältnissen eines politischen Gemeinwesens entlehnt. Wenn der Naturforscher sich mit Recht dieses Vergleiches bedient, so haben wir das Recht, weiter zu schließen: Wo ein Naturgesetz ist und waltet und herrscht, da muß ein Naturgesetzgeber vorhanden sein, der die Gesetze verordnet und gesetzt hat, der sie leitet und über ihre Ausführung wacht. Ohne Bild geredet: Die Naturgesetze an sich sind keine Macht, die in den Dingen ist und sie zwingt, sich so oder so gegen einander zu verhalten. Das Naturgesetz ist vielmehr nur eine durch Beobachtung und Abstraktion gefundene Formel, durch die man das thatsächliche Verhalten der Dinge zu einander auszudrücken sucht. Man hat in zahlreichen Fällen beobachtet, daß unter bestimmten Bedingungen a sich immer in gleicher Weise zu b verhält und nun verallgemeinert man: a verhält sich unter diesen und jenen Bedingungen immer so und so zu b. Dies durch

Induktion, d. h. durch Erfahrung und Beobachtung gefundene Gesetz ist aber nicht denknotwendig.

Die Naturgesetze sind dadurch entstanden, daß das Unbedingte, Gott, die Dinge gezwungen hat und zwingt, sich gegeneinander zu verhalten, wie sie es in Wirklichkeit thun. Wie man sich diesen Urgrund der Welt vorzustellen hat, darüber kann, wie wir dargethan haben, die Wissenschaft nichts ausmachen. Darum steht ihr auch nicht das letzte Wort in Sachen der Naturgesetze und ihrer Unverbrüchlichkeit zu. Zwar wird ja kein Mensch mehr in Abrede stellen, daß das Weltgeschehen als solches sich nach Naturgesetzen regelt. Gott ist eben ein Gott der Ordnung und bedient sich bei seiner Wirksamkeit der gesetzmäßig geordneten Mittelursachen. Aber Gott kann die Kausalreihen so lenken, daß sie trotz der scheinbar naturgesetzlich bedingten Notwendigkeit seinen Sonderzwecken dienen müssen. Und schließlich ist nach dem eben Ausgeführten nicht zu leugnen, daß der allmächtige Gott, der die Naturgesetze verordnet hat, da, wo es seinen Heilszwecken dient, mit Umgehung der Mittelursachen, also der „Naturgesetze", unmittelbar in das Weltgeschehen eingreifen kann. Das Gesetz der Kausalität wird damit nicht aufgehoben, sondern nur dahin abgeändert, daß Gott nicht mittelbar, sondern unmittelbar zureichender Grund des Geschehens ist. Das eine oder das andere trifft auf alle biblischen Wunder zu!

Die falschberühmte Wissenschaft thut gern so, als ob die Thatsächlichkeit der biblischen Wunder die Welt aus den Fugen gerissen und die Planeten zum Zusammenstoß gebracht hätte. Wenn Moses Stab sich in eine Schlange und einige Krüge Wasser sich in Wein verwandeln, oder wenn Lazarus von den Toten aufersteht, so wird dadurch die Welt mit nichten aus den Angeln gehoben, und die Naturgesetze gehen darüber keineswegs aus Rand und Band.

Daß die materialistische und monistische Welterklärungstheorie ihr Ansehen bei der ernsten Wissenschaft eingebüßt hat, haben wir eingangs gesehen. Aber immerhin sind die besonnenen Naturforscher der festen Überzeugung und haben es höchst wahrscheinlich gemacht, daß die Entwicklung der Welt aus dem Urzustande, dem Tohuwabohu, eine lange Spanne Zeit in Anspruch genommen habe. Die Anzahl der Jahre resp. Jahrtausende anzugeben, ist natürlich unmöglich.

Nun aber sind wir der Ansicht, daß der an die besonnene Wissenschaft anknüpfende Versuch, die allmähliche Entwicklung der Welt darzuthun, nicht, wie ängstliche Gemüter meinen, eine grundstürzende Gefahr für den christlichen Glauben in sich berge. Wir sind vielmehr der Überzeugung, daß sich eine derartige Erklärung sehr wohl mit dem biblischen Schöpfungsbericht verträgt. Die Welt ist nicht auf einen „Hui" geschaffen, wie Luther sagt, sondern hat sich aus dem wohlgeordneten Weltenstoff unter Leitung des Schöpfers entwickelt. Wie lange das gedauert hat, wissen wir nicht genau und werden es hienieden nie wissen, man müßte denn schon die Schöpfungstage zu je 24 Stunden oder 1000 Jahren (ein Tag ist vor Gott wie 1000 Jahre) ansetzen wollen.

Das erste Buch Moses bedient sich hier, wie die heilige Schrift es so oft thut, einer anthropomorphistischen Darstellungsweise, d. h. einer solchen Darstellung, die durch uneigentliche, bildliche Redeweise Gott und das göttliche Handeln begreiflicher und anschaulicher zu machen sucht. Ein Anthropomorphismus ist es z. B., wenn von der Hand, den Ohren oder dem ausgestreckten Arm des Herrn die Rede ist, oder wenn die Schrift von dem „Schnauben der Nase des Herrn" spricht. Ein Anthropomorphismus ist es auch, wenn es heißt, „es reute Gott, daß er die Menschen gemacht (1. Mose 6, 6)," oder daß er Saul zum König eingesetzt (1. Sam. 15, 11. 35); denn Gott ist nicht ein Gott, daß ihn etwas gereue. Der Schöpfungsbericht hat die Offenbarungsthatsache, daß Gott die Welt aus dem Nichts geschaffen hat, in eine dem Fassungsvermögen jener Zeit entsprechende Form, nämlich in das Bild eines Mannes gekleidet, der sechs Tage arbeitet und am siebenten von seiner Arbeit ausruht.

Bei besonnener Betrachtung des Schöpfungsberichtes wird man auch nicht leugnen können, daß die Ausdrucksweise, Gott habe dem Menschen einen lebendigen Odem in die Nase geblasen und das Weib aus der Rippe des Mannes gemacht, bildlich zu verstehen ist. Mag der Mensch *seinem Leibe nach* aus einem Erdenkloße geformt oder aus einer tierischen Grundlage gebildet sein, die ewige Wahrheit ist, daß er im grundsätzlichen Unterschiede vom Tier ein *geistiges* Wesen und *göttlichen Geschlechts* ist; denn Gott hat ihn zu seiner Ebenbildlichkeit geschaffen, dadurch, daß er ihm teil gegeben hat an seinem Geist. Ebenso ist es dem lebendigen

Glauben einerlei, ob die Erde auf das Schöpfungswort Gottes die Bäume des Paradieses in zehn Minuten oder in fünfzig bis hundert Jahren hat aufgehen lassen. Nur entspricht das letztere mehr der wachstümlichen Weise, in der Gott der Herr überall zu wirken pflegt.

Schöpfung und Wunder, das sind die beiden Punkte, an denen Naturwissenschaft und christlicher Glaube sich berühren. Es rührt das daher, daß sie auf dem Grenzgebiet zwischen Wissen und Glauben liegen. Daß Meinungsverschiedenheiten und Unklarheiten auf diesem Gebiet auch unter Christen nicht selten sind, ist verständlich. Es kommt aber darauf an, der Wissenschaft zu geben, was der Wissenschaft ist, und dem Glauben, was des Glaubens ist. Luther warnte bekanntlich in der Meinung, daß sie im Gegensatz zur christlichen Weltanschauung stehe und dem christlichen Leben Abbruch thue, vor der verderblichen Lehre des Kopernikus, die die Erde aus dem astronomischen Mittelpunkt der Welt rückte. „Der Narr will die ganze Astronomia umkehren", meinte er. „Aber die heilige Schrift sagt uns, daß Josua die Sonne still stehen ließ und nicht die Erde." Seither hat auch die Kirche sich so daran gewöhnt, diese Auffassung als unumstößliche Thatsache hinzunehmen, daß ein Gustav Knak, als er das Kopernikanische Himmelsbild für eine unbewiesene Annahme erklärte, selbst von stramm gläubigen Bibelchristen ausgelacht wurde. Die Zeiten ändern sich.

9) Also die Naturwissenschaft kann den Wundern principiell nichts anhaben. Sie muß die Frage offen lassen. Wie aber ist es mit der Geschichtswissenschaft? Nun, die Wunder sind — vom Standpunkt des Geschichtsschreibers aus betrachtet, — besser bezeugt als viele Ereignisse in der Geschichte, an deren Thatsächlichkeit kein Mensch zweifelt. Die Thatsache der leiblichen Auferstehung Christi von den Toten gehört sogar zu den bestbezeugten Thatsachen der Geschichte. Die rein historische Betrachtung kommt um die Wunder nicht herum. Und wer diese leugnet, thut es nicht, weil sie nicht genügend geschichtlich bezeugt sind, sondern weil er von der Auffassung bestimmt ist, daß Wunder überhaupt unmöglich sind. „Oder wo wäre der, der göttliches Wunderwirken in dieser Welt aufrichtig für möglich hielte und doch die Geschichtlichkeit einer Wunderthätigkeit Jesu in Abrede stellte?" (Kaftan, a. a. O. S. 58).

Durch die Geschichtswissenschaft wird die Wahrheit und Gewißheit des christlichen Glaubens in keiner Weise beeinträchtigt. Um das geschichtliche Erkennen ist es ja anders als um das naturwissenschaftliche. Dieses fördert im Einzelnen zwingende Resultate der Forschung zu Tage, jenes bringt es nie über die Stufe höchster Wahrscheinlichkeit hinaus. Bei dem geschichtlichen Erkennen spielt die Subjektivität eine große Rolle. Die Wertung der geschichtlichen Thatsachen hängt von der Qualität des Forschers ab. Nirgends aber tritt die Subjektivität des Forschers so entscheidend für das Resultat in Mitwirkung wie in der biblischen Geschichte. Das Charakteristische in ihr ist ja, daß sie etwas andres ist und sein will als das, was sonst in der Geschichte der Menschheit uns begegnet. Wer aber von vornherein überzeugt ist, daß ein solches „anderes", das nicht in Einklang steht mit den sogenannten Naturgesetzen, überhaupt nicht geschehen könne, wird natürlich die Christusgeschichte, mag sie auch noch so gut bezeugt sein, nicht als thatsächlich anerkennen wollen.

Die Heilsthatsachen sind so wenig gegen die Wissenschaft, daß diese vielmehr, wenn sie aufrichtig ist, gestehen muß, die Geschichte der christlichen Kirche ohne dieselben gar nicht erklären zu können. Das haben z. B. die zahlreichen zum Teil lächerlichen Versuche, den Auferstehungsglauben der Jünger ohne die Anerkennung der Thatsächlichkeit der leiblichen Auferstehung des Herrn zu erklären, zur Genüge dargethan. „Wenn hart hinter dem Kreuzestode Jesu von Nazareth, welcher die Hoffnungen seiner Jünger zertrümmerte, eine Gemeinde Jesu Christi entsteht, welche den von Juden und Heiden Verurteilten und am Kreuz Erwürgten todesmutig als Sohn Gottes und Weltheiland bekennt, wenn unwissende, zagende galiläische Fischer und Zöllner mit Einem Schlage in löwenkühne, geistesmächtige Helden gewandelt werden, wenn aus dem fanatischen Widersacher Jesu, einem Saulus, plötzlich sein größter Apostel wird, wenn das unscheinbare Evangelium, ungeachtet es den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Thorheit war, über den Fanatismus Israels, über die Weisheit Griechenlands, über das Schwert Roms, über die Barbarei der Germanen glänzend triumphierte . . . könnten Sie im Ernst glauben, daß alle diese weltgeschichtlichen Erscheinungen ohne die Thatsache der Auferstehung Jesu Christi, ohne daß er „lebt"

und zur Rechten Gottes das Steuer des Weltschiffes in allmächtigen Händen führt, möglich waren? Ist es nicht vollends eine Monstrosität ohne Gleichen, sie auf Hallucinationen galiläischer Fischer und Zöllner, auf visionäre Zustände eines apoplektischen Tarsischen Teppichmachers zu basieren?" (vergl. D. P. Bard, Das untrügliche Kennzeichen der rechten Religion und Lessings Nathan. S. 10). —

10) Zum Schlusse gehen wir noch mit einigen Worten auf die theologische Kritik der Schriften alten und neuen Testamentes ein. Der Leser erinnert sich, daß Lessing in seinem „Nathan" die Behauptung aufstellt, die Religionen seien deshalb gleich gut oder vielmehr gleich schlecht begründet, weil sie sich alle auf Geschichte, d. h. auf schriftliche und mündliche Überlieferung gründen, und diese auf Treue und Glauben hingenommen werden müsse. Wir brauchen nur die Namen Tritheim und Tschudi,*) deren historische Schriften von der Kritik großenteils als Fälschungen gebrandmarkt sind, zu nennen, — und es leuchtet sofort ein, daß die Lessingsche Behauptung grundlos ist. Wie die Mittel, so haben wir das Recht, ja die Pflicht, auch in diesem Punkt uns von dem Grunde unserer Hoffnung Rechenschaft zu geben und die überlieferten Quellen unsers Glaubens einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Und wer die Geschichte unserer Kirche kennt, weiß, daß je und je Kritik geübt worden ist, namentlich in der protestantischen Kirche. In unserm Jahrhundert hat sie freilich die Grenzen des Rechts und der Billigkeit oft weit überschritten. Und was ist das Resultat?

---

*) Johannes Tritheim wurde wegen seiner Gelehrsamkeit mit 21 Jahren (1485) Abt des Benediktinerklosters Sponheim bei Kreuznach. Er stand in Briefverkehr mit den bedeutendsten Humanisten (Reuchlin, Peutinger, Celtes u. a.). Seine religiösen und historischen Schriften machten ihn berühmt. Leider hatte der Mann trotz seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit einen sehr unentwickelten Wahrhaftigkeitssinn. Er schrak nicht davor zurück, zwei Chroniken, „Meginfried" und „Hunibald" zu erfinden und sich in seinen historischen Schriften auf diese Fälschungen als auf geschichtliche Quellen zu berufen. Zur Erklärung mag dienen, daß der Zweck der Geschichtschreibung damals vielfach anders aufgefaßt wurde als heutzutage. Zweifellos glaubte T. seinem Vaterland, seinem Kloster und schließlich seinem Gott mit jenen Fälschungen einen Dienst zu leisten. — Ägidius Tschudi, von 1505—1572, ist der Vater der schweizerischen Geschichtschreibung. Am bekanntesten ist seine „Helvetische Chronik", die von 1000—1470 reicht. Die neuere Geschichtsforschung hat ihm zahlreiche Fälschungen nachgewiesen.

Vor einem halben Jahrhundert ließen die enfants terribles der Tübinger Schule kein einziges Buch des neuen Testamentes als echt gelten, und heute urteilt Adolf Harnack: „ . . Die älteste Litteratur der Kirche ist in den Hauptpunkten und in den meisten Einzelheiten, litterarhistorisch betrachtet, wahrhaftig und zuverlässig. Im ganzen neuen Testament giebt es wahrscheinlich nur eine einzige Schrift, die als pseudonym im strengsten Sinne des Wortes zu bezeichnen ist, der zweite Petrusbrief . . ."

Aber — höre ich einwenden — das Alte Testament und die Widersprüche und Irrtümer der heiligen Schrift! Es ist nicht unsre Aufgabe, hier näher auf die Fragen der alttestamentlichen Kritik einzugehen. Doch sei es gestattet, auf diesen oder jenen wichtigen Punkt hinzuweisen. Auf wie schwachen Füßen die Beweisführung der Kritik selbst in Fällen, wo es sich um Hypothesen von der weittragendsten Bedeutung handelt, zuweilen steht, möge ein Beispiel veranschaulichen.

Jesaja erklärt die Opfer, die ohne Bußfertigkeit dargebracht werden, für wertlos. Dies ist für die negativ orientierten Kritiker ein Beweis, daß der Prophet das mosaische Opferinstitut nicht als göttliche Einrichtung gekannt habe, und daß die den Opferkult behandelnden Bücher Moses erst nach der Zeit der Propheten von schlauen, herrschsüchtigen Priestern unter falscher Etikette abgefaßt seien. Das ist etwa dasselbe, wie wenn man aus der Äußerung eines christlichen Predigers: „Die Taufe kann nichts helfen, wenn man gottlos lebt", folgern würde, daß der Prediger die Taufe nicht als eine göttliche Einrichtung anerkenne.

„Die große Kunst" hat die Kritiker zuweilen „rasen" gemacht. Das ist auch auf dem Gebiet der Litterarkritik der Fall. Daß diese zum Verständnis der Entstehung der heiligen Schrift nach ihrer menschlichen Seite beigetragen hat, soll nicht geleugnet werden. Aber oft hat sie nach zufällig aufgerafften Beobachtungen und Unterscheidungsmerkmalen sprachlicher Natur ganze Bücher der heiligen Schrift zerpflückt und zerstückelt, „gevierteilt und gequert". Bei den „Quellenscheidungs"-Versuchen, die man in dieser Hinsicht mit der Offenbarung Johannis, mit der Apostelgeschichte u. s. w. gemacht hat, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es sich um specimina eruditionis oder um Abhandlungen zur Erreichung

des Licentiatengrades handelt. Eine Zeit lang wußte man schließlich nicht mehr, ob es dem Kritiker mit seinen Quellenscheidungen ernst war, oder ob ihm der Schelm im Nacken saß, und er nur zeigen wollte, „wie's gemacht wird." Es bot sich der Welt das seltsame Schauspiel dar, daß ein namhafter Philologe (Blaß) die Echtheit der Apostelgeschichte gegen zerstörungswütige und hypothesensüchtige Jünger der Theologie glänzend verteidigte. — Allerdings ist die Hochflut dieser Bibelkritik bereits wieder im Sinken begriffen, und es macht sich in den letzten Jahren auf diesem Gebiet eine rückläufige, besonnenere Bewegung bemerkbar.

Neben dieser mit philosophischen, naturalistischen Voraussetzungen arbeitenden Hyperkritik, wie sie typisch in Wellhausen vertreten ist, giebt es aber auch eine völlig berechtigte Kritik des Alten Testamentes. Wir Christen haben unsern Heils- und Glaubensschatz in irdenen Gefäßen. Das Wort Gottes ist uns in gottmenschlicher Gestalt überliefert worden. Die Bibel ist nicht als fertiges Buch vom Himmel gefallen, sondern von Männern, die mit dem lebendigen Gott in einzigartige Berührung gekommen sind, denen Er sich offenbarte, in einem langen Zeitraum verfaßt worden. Die heiligen Schriften sind nicht nur Offenbarungsurkunden, sondern zugleich Geschichtsquellen, und als solche wollen sie geschichtlich verstanden sein und erfordern eine wissenschaftliche Untersuchung der näheren Umstände, unter denen sie geschrieben sind, ihres Ursprungs, ihrer Veranlassung, ihres Zweckes u. s. w.

Das Alte Testament ist ja erst das Ergebnis einer langen geschichtlichen Bewegung. Zu einem Ganzen zusammengefaßt wurden die einzelnen Bücher zuerst durch die Männer der Synagoge, einer jüdischen Gelehrtenschule. Ob alle Bücher ursprünglich in dieser Sammlung gewesen sind, ob das Buch Esther z. B. Offenbarungsurkunde und als solche vom heiligen Geist eingegeben ist oder nicht, das wird unter Christen nie endgiltig entschieden werden. Ob die fünf Bücher Moses, auch die sog. postmosaïca, d. h. die Stellen, in denen der Tod des Moses erzählt und Dinge berichtet werden, die erst nach seinem Hinscheiden geschehen sind, ganz von Mose stammen, ob das Buch Daniel in der jetzigen Fassung von Daniel, das Hohelied von Salomo, und alle Psalmen, die Davids Überschrift tragen, von ihm geschrieben, oder ob einige Namen erst

später hinzugefügt sind, darüber können auch Christen zweierlei Meinung sein.

Mit der Lehre von der wörtlichen, ja buchstäblichen Inspiration, wie sie die Dogmatiker des 17. Jahrhunderts aufgestellt haben, kommen wir heute nicht mehr aus. Die Thatsachen widersprechen ihr. Und selbst wenn dies nicht der Fall wäre, was wäre damit gewonnen? Wir besitzen ja nicht mehr den hebräischen Text des Alten Testamentes in der Gestalt, wie ihn die heiligen Schriftsteller geschrieben haben. Er hat im Laufe der Jahrhunderte eine große Reihe von Veränderungen erlitten. An über 50000 Stellen, wenn auch nur in Kleinigkeiten, weichen die Haupthandschriften der Bibel von einander ab. Das Zeugnis Jesu läßt sich doch unmöglich für eine mechanische Inspirationstheorie ins Feld führen. Und die ganz freie Art und Weise, wie der Apostel Paulus und die apostolischen Väter alttestamentliche Stellen anführen, spricht aufs entschiedenste gegen sie. Paulus citiert ja nicht einmal nach dem hebräischen Text, sondern nach der Septuaginta, d. h. einer berühmten griechischen Übersetzung des Alten Testaments.

„Inspiration" im Sinne der orthodoxistischen Dogmatiker und Eingebung der heiligen Schrift im biblischen Sinne (Theopneustie) ist nicht dasselbe. Daß die heiligen Schriftsteller unter Antrieb des heiligen Geistes geschrieben haben, bezeugen sie selber. Nicht minder gewiß ist aber die Thatsache, daß dabei jedem seine menschliche, persönliche Eigenart gewahrt geblieben ist. Wo es sich jedoch um das Wie der göttlichen Beeinflussung handelt, da merken wir so recht die Unzulänglichkeit der menschlichen Erklärungsweise und Theologie. Haben die heiligen Schriftsteller in bewußtlosem Zustande geschrieben? Nein! Hat Gott der heilige Geist ihnen die Worte ins Ohr gesagt oder die Feder geführt? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, daß sie mit dem Geiste des lebendigen Gottes in unmittelbare Berührung gekommen sind, daß Er einen gewaltigen, einzigartigen Eindruck auf sie gemacht, und daß sie unter diesem Eindruck geschrieben haben.

Vereinzelte extreme Theologen der Gegenwart sind gleich bei der Hand, es auf Rechnung böswilliger Zweifelsucht zu setzen, wenn einer nicht mit ihrer theologischen Auffassung von der Entstehung u. s. w. des Alten Testamentes übereinstimmt. Nach Adolf Zahn

oder Rupprecht z. B. müßte man glauben, daß Männer wie Delitzsch, Öttli, Klostermann, Strack u. a. böswillige Zweifler wären, und als ob es nur an einer verkehrten Herzens- und Gewissensstellung ihrerseits läge, daß sie nicht denselben Standpunkt in bezug auf die Fragen der alttestamentlichen Kritik vertreten wie sie. Umgekehrt müßten nach dieser Auffassung Leute, die die wörtliche Inspiration der heiligen Schrift vertreten, in der Heiligung sehr geförderte Christen sein. Das ist aber leider nicht immer der Fall. Dafür dürfte der Begründer der Verbalinspiration, Abraham Calov, selber ein Beispiel sein. Mit Einzelheiten wollen wir den Leser hier verschonen.

Daß ein kalvinistischer Theologe, der das Materialprincip der lutherischen Kirche nicht in seiner ganzen Tiefe erfaßt hat, eine derartig gesetzliche Stellung einnimmt, kann man verstehen. Lutherisch ist das nicht. Wir wollen hier nicht auf die Stellung Luthers zur Eingebung der heiligen Schrift eingehen; noch weniger wollen wir die bekannten Aussprüche Luthers über einzelne Bücher der heiligen Schrift anführen. Gewiß ist, daß Luther eine weite, freie, aus der Schrift selbst erwachsene Anschauung von der Entstehung und Eingebung der Schriften Alten und Neuen Testamentes hatte. Sein Maßstab ist: Christus. Wie die einzelnen Bücher der heiligen Schrift Christum treiben, darnach beurteilte er sie. Denn er weiß, daß unser Heil sich nicht darnach entscheidet, ob wir alle Bücher der heiligen Schrift, einschließlich des Buches Esther und des Predigers Salomonis für inspiriert halten oder nicht, sondern darnach, wie wir uns im innersten Herzen zur Person unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi stellen.

Nicht anders ist die Auffassung unserer lutherischen Bekenntnisschriften. Und so beweist das Beispiel Luthers und mancher anderer Gottesmänner es zur Genüge, daß das „Es stehet geschrieben" sich sehr wohl verträgt mit Ungenauigkeiten und Irrtümern in nicht zum Heil notwendigen Angaben der Schrift.*) So z. B. erklärt Luther mit Kalvin Matth. 27,9 als eine Verwechslung des Matthäus zwischen Jeremias und Sacharja. Desgleichen liegt bei der Verwechslung der Namen in Marc. 2,26 ein

*) Vgl. auch Th. Hardeland: Autoritätsglaube und Heilserfahrung, im „christlichen Herold". Jahrgang 1898. No. 19. S. 285.

Gedächtnisfehler des Verfassers oder ein Verschreiben in den Handschriften vor. Die Ausgleichungsversuche machen einen gekünstelten und unwahrscheinlichen Eindruck. Ebenso sollte man anerkennen, daß die beiden Genealogieen Jesu, so wie sie uns vorliegen, nicht in Einklang zu bringen sind. Die Harmonisierungsversuche schrecken, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, trotz oder wegen des Aufwandes von advokatischem Scharfsinn nur zu oft mehr ab, als daß sie überzeugen.

11) Halten wir uns schließlich gegenwärtig, daß für das praktische Christenleben diese Fragen von geringer Bedeutung sind. Einer Seele, die in Christo Jesu ihren Herrn und Heiland gefunden hat, ist in jedem Falle soviel in der heiligen Schrift klar und gewiß, als zu ihrer Seligkeit dient. Und je mehr sie sich unter Gebet und mit ernstem Streben nach Erkenntnis der Sünde und nach Heiligung in das Wort Gottes versenkt, desto lichter wird es mit der Zeit werden. Nicht als ob einem Christen das Wort Gottes in allen Einzelheiten klar würde. Hier auf Erden sehen wir durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, jetzt erkennen wir stückweise und erst im ewigen Lichte werden wir erkennen, gleichwie wir erkannt sind.

Aber doch geht es in der christlichen Erkenntnis auch hienieden schon von einer Klarheit zur andern, und es gilt das schöne Wort und Bild Löhes: Wenn man am Abend in den Sternenhimmel blickt, so sieht das Auge zuerst nur einige große und hell strahlende Sterne. Je länger man aber hinaufschaut, desto mehr Lichter fallen einem in die Augen, bis der Himmel fast wie ein Sternenmeer erscheint. — Ähnlich ergeht es einem mit dem Worte Gottes. Da heben sich zuerst die gewaltigen Kernworte vom Hintergrunde ab und bezeugen sich am Herzen des Menschen als ewige Wahrheit. Und je mehr der Christ das Wort Gottes an sich wirken läßt, je mehr er Herz und Gewissen darunter beugt, desto tiefer dringt er ins Verständnis desselben ein, daß er mit dem Apostel ausruft: O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! —

Inhalt.

Paulsen, P.
Gewitzheit der Christ-
lichen Weltanschauung.
157574

JAN 13 '42	Frank Sperduto
MAR 10 '42	2150 W, North Av.

Paulsen
Gewissheit der christlichen Weltanschauung.
Sperdato ep

Paulsen
Gewitzheit der
christlichen weltans
chauung.
Sperdato